



LIEBEN & HABEN

Liebhaben. Liebhaber. Sammler.

AUSSTELLUNGSHAUS
SPOERRI

www.spoerri.at

LIEBEN & HABEN

Liebhafen. Liebhaber. Sammler.

Eine Ausstellung mit 40 kuriosen
Sammlungen von 25 Leihgebern
gesucht, gefunden und arrangiert von
Daniel Spoerri und Barbara Räderscheidt

22. März bis 1. November 2015
Ausstellungshaus Spoerri



*Daniel Spoerri auf
einem Flohmarkt in
Paris 1966*

EAT, ART & AB, ART
Daniel Spoerri

www.spoerri.at

»Auf einem runden Tisch am Fenster wartet eine Kollektion von alten Bonbons, Figuren aus bemaltem Zuckerwerk (...) Fondantschäfchen rings um ein großes italienisches Osterlamm wohl seit über hundert Jahren auf eine Schar übermütiger Kinder, die nie gekommen sind, die großgeworden, gealtert und gestorben sind, ohne diese bezaubernden ungenießbaren Naschereien anzutasten, diese kostbaren Objekte einer Schwelgerei, die nicht mehr ist, deren Geschichte nicht geschrieben wurde und die nicht mal ein Museum hat.«

»Vom »Napoc zum Zimmer von Ernest La Jeunesse«, 1907-1917;
deutsch: Guillaume Apollinaire, *Flaneur in Paris*; 2011

Inhalt

6	Vorwort <i>Barbara Räderscheidt</i>	34	<i>Drei Dinge derselben Art</i> <i>Margret Baumann</i>
A 8	Alpha & Omega <i>Daniel Spoerri</i>	M 40	Malstöcke <i>Wolfgang Niedecken</i>
B 10	»Bitte nicht stören« <i>Wolfgang Niedecken</i>	42	Memento mori <i>Louis Peters</i>
11	Böller <i>Daniel Spoerri</i>	N 46	Nackenstützen, afrikanisch <i>Daniel Spoerri</i>
12	Besen & Bürsten <i>Hertha Hurnaus / Tex Rubinowitz</i>	O 47	Ohne Absatz <i>Daniel Spoerri</i>
C 13	Cachesex <i>Daniel Spoerri</i>	P 48	Penisknochen <i>Daniel Spoerri</i>
14	Christbaumständer <i>Anonym</i>	49	Post in Flaschen <i>Joachim Römer</i>
D 16	Daumenkinos <i>Volker Gerling</i>	51	Pressglas <i>Christoph Melichar</i>
E 17	Exquisit: Wiener Papierschachteln <i>Nives Widauer</i>	Q 52	Quellen, heilige, der Bretagne <i>Daniel Spoerri</i>
F 18	Faschieren mit Mastikatoren <i>Daniel Spoerri</i>	R 54	Reclamhefte <i>Martin Kätelhön / Thomas Schneider</i>
G 19	Galvanisierte Kinderschuhe <i>Daniel Spoerri</i>	S 56	Schmuck aus Haaren <i>Daniel Spoerri</i>
20	Gehstöcke <i>Daniel Spoerri</i>	58	Stempel <i>Barbara Husar</i>
22	Gelehrtensteine <i>Daniel Spoerri</i>	T 59	Teppichklopfer <i>Privatsammlung</i>
H 24	Hair Shirt Army <i>Tanya Ury</i>	U 60	Unterschiedliche Schreibmaschinen <i>Daniel Spoerri</i>
I 26	Insektensammlung <i>Ben Sistig</i>	V 62	Viele Taschenmesser <i>Daniel Spoerri</i>
J 27	Jacketts <i>Otmar Engel / Beate Möllering</i>	W 63	Werbefiguren, Margarine <i>Theo Kerp</i>
K 28	Kugel- und andere Blitze <i>Martin Stankowski</i>	X 64	X-beliebig ... <i>Anonym</i>
30	Küsten, Strandgut <i>Ursula Stalder</i>	Y 66	Yadim (Torazeiger) <i>Daniel Spoerri</i>
L 32	Lesende <i>Margret Baumann</i>	Z 67	Zersplitterte Rückspiegel <i>Susanne Neumann</i>
		68	Biografien
		70	Impressum

Vorwort

Wir gratulieren Daniel Spoerri zu seinem 85. Geburtstag mit einer Ausstellung zum Thema »Sammeln«, denn das Sammeln ist ein wesentliches Element seiner künstlerischen Arbeit. Als Objektkünstler hat Spoerri im Laufe der Jahrzehnte einen umfangreichen Fundus angelegt. Die meisten Sammlungsstücke werden früher oder später in seinen Assemblagen verarbeitet.

Besonders anschaulich belegt dies die »Genetische Kette des Flohmarkts« (2001), ein Werk, in dem der Künstler alle Objekte auf den Regalbrettern fixierte, auf denen sie in seinem Atelier in der Toskana gelagert waren. So entstand ein 100 Meter langer Fries, den Bazon Brock einmal als »modernen Parthenonfries« bezeichnet hat. 30 Meter davon sind im Saal über dem Esslokal am Hauptplatz in Hadersdorf zu sehen.

Welche Objekte sammelt Daniel Spoerri? Seine Neugier erwacht zum Beispiel, wenn der Verwendungszweck eines Gegenstandes nicht gleich erkennbar ist – wie bei den Mastikatoren (siehe »F«) oder den afrikanischen Nackenstützen (unter »N«). Er ist fasziniert von Alltagsdingen, denen man ansieht, dass sie intensiv genutzt wurden, bevor sie endgültig unbrauchbar waren: Messer, deren Klingen bis auf wenige Millimeter abgewetzt sind, hundertfach geflickte Kleidungsstücke etc.

Außerdem faszinieren den Künstler Objekte, für deren Fertigung sichtbar viel Zeit und handwerkliches Geschick aufgewendet wurde (Schmuck aus Haaren, siehe »S«), Objekte, die Ausdruck tiefen Glaubens oder Aberglaubens und der Versenkung sind (Memento mori »M«, Gelehrtensteine »G«).

»Kurios« findet er auch fertige Sammlungen, die manchmal auf Flohmärkten auftauchen; wie die Margarinefiguren, angeordnet in einem hellblau ausgemalten Puppenschränkchen (»W« wie Werbegeschenke). Unvergesslich bleibt ein Objekt, das Daniel Spoerri vor 30 Jahren auf einem Flohmarkt in Paris bedauernswerterweise nicht erstanden hat: eine kleine Schachtel mit Kordelresten, auf der in schöner Schreifschrift stand: »Bouts de ficelles inutilisables« (Unbrauchbare Kordelreste)!

Lieben und Haben: Sammler sind Liebhaber. Sie streben meist gar nicht danach, ihre Sammlungen in Ausstellungen zu präsentieren. Sie lieben bestimmte Dinge und wollen sie besitzen. Deshalb ist die Psychologie des Sammelns mit den beiden Begriffen unseres Ausstellungstitels recht präzise umrissen. Das Sammeln enthält aber noch eine weitere wesentliche Komponente: »Sammeln ist Lernen«, antwortete Daniel Spoerri knapp, als ich ihn fragte, was ihm – dem Flohmarktgänger mit der Spürnase für skurrile Objekte – das Sammeln bedeutet; und er erläuterte: »Bevor ich mich zum Beispiel mit Seife beschäftigt habe, gab es sie für mich nur im Singular.« Sammler erfahren die Vielfalt im vermeintlich Gleichen, den Plural.

Auf einem Wochenmarkt in Süddeutschland sah ich einmal ein altes Ehepaar, das Honig verkaufte. Zum Verpacken der Gläser verwendeten sie kleine Papiertüten, von denen eine beachtliche Anzahl bereitlag. Es waren wiederaufbereitete Mehltüten – gründlich vom Mehlstaub befreit und gebügelt! Einige waren sicher schon über zehn Jahre alt, wie an der altertümlichen Beschriftung ablesbar war.

Diese Tüten erfüllten folgende Merkmale einer Sammlung: Eine größere Anzahl von Objekten einer Art / Variantenreichtum / Objekte aus unterschiedlichen Epochen / Sorgfältige Handhabung und Aufbewahrung.

Die beiden alten Honigverkäufer hatten unter Nützlichkeitsaspekten gesammelt, was für einen wahren Sammler im Allgemeinen kein Kriterium ist. Ich will dem grundlegenden Text über das Sammeln von Margret Baumann in der Mitte dieses Heftes nicht vorgreifen, aber das Beispiel soll zeigen: Nützlich, aufbewahrens-wert oder wertvoll kann alles sein. Der Mensch entscheidet.

So zufällig Sammlungen sind, so flüchtig sind sie auch. Sammeln ist ein Versuch, dem Verschwinden entgegenzuwirken. Es gebe keinen Meteorologen, der nicht in der Tiefkühltruhe eine Sammlung besonders großer Hagelkörner aufbewahre, so versichert ein Wetter-Experte. Ephemeres und Immaterielles zu sammeln scheint ein kaum realisierbares Unterfangen. Der Fotograf Volker Gerling belehrt uns eines besseren. Und auch Joachim Rönneper, mit einer Staubsammlung aus über 100 europäischen Museen. Die Sammlung enthält unter anderem Staub aus der Kunsthalle Krems von 1987.

Die Fülle und Heterogenität der Sammlungen, die 2015 im Ausstellungshaus gezeigt werden, warf die Frage nach der Reihenfolge in diesem Katalogheft auf. Daniel Spoerri ging in den Katalogen zu seinen »Musées sentimentaux« alphabetisch vor, um eine hierarchische Ordnung zu vermeiden. Dieses Prinzip haben wir auch in diesem Heft angewendet.

Allen Leihgebern möchten wir nachdrücklich danken für die spontane Bereitschaft, an dieser Ausstellung mitzuwirken und sich für mehrere Monate von ihren Sammlungsstücken zu trennen!

Gerd Kuck, Susanne Neumann, Louis Peters, Jutta Pöstges, Heribert Schulmeyer, Eusebius Wirdeier und Max Zimmermann waren sehr hilfreich bei der Vermittlung von Kontakten zu Leihgebern und bei allen offenen Fragen, wofür ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke. Peter Schelenz aus Köln ist zu danken, dass er das Phänomen – Begeisterung und Besitzerwunsch – auf den Punkt brachte. Er besitzt selber eine umfangreiche Korkenzieher-Sammlung und wusste, was er sagte, als er die einfache Gleichung Sammeln = Lieben + Haben aufstellte und damit den Titel für diese Ausstellung lieferte.

Dank auch den Textautoren! Margret Baumann, Louis Peters, Tex Rubinowitz, Susanne Neumann, Nives Widauer und Barbara Husar, Christoph Melichar, Martin Stankowski und natürlich Daniel Spoerri, der extra für dieses Heft einige seiner Sammlungen in kurzen Texten und Anekdoten rekapituliert hat.

Die Gestaltung des Katalogheftes übernahm das Büro für Kommunikationsdesign Groba/Pérez Cantó in Köln. Ich bedanke mich für die angenehme, anregende und unproblematische Zusammenarbeit.

Für ihre Geduld und ihren Erfindungsreichtum beim Aufbau, also bei der Installation von mehreren Hundert Exponaten, danke ich den Mitarbeitern Klaudia Christoforetti, Nikolaus Christoforetti, Susanne Neumann, Roman Svoboda, Peter Cerny, Dominik Hofer und auch Wolfgang Gansterer.

Sie sorgten wieder einmal dafür, dass die Installation bei aller Anstrengung auch zu einem Vergnügen wurde!

Sehr zu Dank verpflichtet sind wir außerdem der Niederösterreichischen Versicherung, die gemeinsam mit dem »Ausstellungshaus Spoerri« für den Schutz der Leihgaben sorgt!

Dass wir überhaupt in der Lage sind, wechselnde Ausstellungen zu zeigen, ist dem Land Niederösterreich und der Abteilung für Kunst und Kultur zu verdanken!

Barbara Räderscheidt

»Sieben ist eine gute Zahl für Sammler. Und Spoerri hat nun mal sieben Buchstaben in seinem Namen.«

Margret Baumann

Alpha & Omega



Die griechischen Anfangs- und Endbuchstaben des Alphabets stehen symbolisch für Anfang und Ende des Lebens. Auf ca. 30 Kinder- und Puppenstuhln, die als Sockel dienen, sind Schädel – echte und aus unterschiedlichen Materialien hergestellte – montiert. Sowohl die Schädel als auch die Stühle sind aus den verschiedensten Kulturen zusammengestellt; zum Beispiel ein Neuguinea-Aborigine-Schädel mit Nasenknochenschmuck auf einem Schulstühlchen aus der DDR; oder ein chinesischer Bambus-Klappstuhl mit einer Schädelkalotte, auf der ein kleines Gipsköpfchen fixiert ist.

Das älteste Beispiel ist ein Keltenschädel aus den Grabungsfunden in Hallein, ein Geschenk des verstorbenen Künstlerfreunds Alfons Schilling – montiert auf einem himmelblauen Kinderküchenschemel.

So könnte über jedes der über 30 Objekte eine Geschichte erzählt werden.

Daniel Spoerri

*Daniel Spoerri mit dem Werk »Alpha & Omega« im Ausstellungshaus, 2015
Foto: B. Räderscheidt*

»Bitte nicht stören«



Seit der Musiker Wolfgang Niedecken überregional auf Tournee geht – also seit etwa 40 Jahren –, nimmt er von allen Hotelzimmern, in denen er übernachtet, die Schilder mit der Aufschrift »Bitte nicht stören« mit, die man an die Tür hängt, wenn man nicht möchte, dass das Service-Personal ins Zimmer poltert. 7 Kilogramm sind es mittlerweile.

Der Wunsch nach Ruhe ist angesichts eines so bewegten Lebens sofort verständlich. Den Plan, die Wände seines eigenen Schlafzimmers mit diesen Schildern zu tapezieren, hat Niedecken bislang noch nicht realisiert.

Barbara Räderscheidt

Böller



Stand-, Salutier- und Signalbällern; 17.–19. Jh.

Aus einer doppelt so umfangreichen Sammlung von Cajetan Gril erhalten im Tausch gegen eine Installation von Daniel Spoerri.

Erstaunlich ist die Vielfalt der Fachausdrücke, mit denen Sammler diese Objekte beschreiben und klassifizieren: Das Zündloch wird als Lippe bezeichnet, es gibt die Pulvermulde oder Pulverpfanne zur Aufnahme der Sprengpulvers etc.

Daniel Spoerri

Besen & Bürsten



Warum wir Besen und Bürsten sammeln

Wir sehen in unserer Bürsten- und Besen-sammlung eine Mischung aus ethnografischer Weltreise und serieller Ordnung. Uns interessiert die Verschiedenartigkeit der Materialien, der Bindungen, die Vorstellung, wie an den unterschiedlichsten Ecken unserer runden Welt mit ihnen Staub aus den Ecken gekehrt wird, auf etwas Rundem in Ecken aus Ecken etwas kehren, und dass es keinen einheitlichen Besen gibt, alles beruht auf der simplen archaischen Idee, er müsse deltaförmig sein. Und dass dieser Gebrauchsgegenstand, je nach Land und Leuten, auch zu so etwas Schö-nem gemacht wird, so als würde man niedere Dienste adeln wollen oder als gäbe es eine Hierarchie der Dreckwegmacher.

Die Ränder unserer Sammlung wurden immer größer, sie fransten in alle Richtungen aus und wuchern inzwischen durch unsere Küche, es kamen japanische Pinsel dazu und finnische Saunapeitschen, filigrane Teebesen und eiserne Feuerklatschen, wir sind tolerant, aber sie sollten diese Deltaform aufweisen, denn zur Not könnte man auch mit der Saunapeitsche sauber machen.

Aber nun ist bei unserer Sammlung etwas Interessantes eingetreten, wenn ein Gebrauchsgegenstand musealisiert wird, er zieht Staub an, und das ist irgendwie wie ein umgekehrtes Perpetuum mobile, oder ein Hund der seinem eigenen Schwanz nachjagt, ein Besen, der sich nicht selber sauber machen kann.

Tex Rubinowitz

Cachesex



Schamschürzen
franz. cachesex
allgemein Lendenschurz
engl. breechcloth
franz. pagne

Von jeher bedecken sich die Menschen die Scham; in der Bibel wird das sogar mit der Vertreibung aus dem Paradies gleichgesetzt; nämlich mit dem Moment, in dem der Mensch sich seiner Nacktheit bewusst wird (wenn er den Apfel vom Baum der Erkenntnis isst). Diese kleine Sammlung von »Cachesex«, wie es im Französischen heißt, könnte unendlich ausgeweitet

werden; so gibt es zum Beispiel ägyptische, indianische, japanische Lendenschürzen oder die männlichen Penisetuis der Aborigines etc. Meine hier gezeigte Sammlung zeigt hauptsächlich männliche und weibliche Schamschürzen aus Kamerun.

Daniel Spoerri



Christbaumständer

Ein »Musée sentimental« ist ein temporäres Museum, das von der Spezialisierung zurückführt zum »Sammelsurium« und das mit sentimental Objekten direkt an die Emotionen der Besucher appelliert, an den gemeinsamen Erfahrungs- und Anekdotenschatz einer Region oder einer Epoche. Nam June Paik sagte einmal über eine solche Ausstellung: »Wonderful exhibition! Never saw so many old women laughing!«¹

Als Daniel Spoerri gemeinsam mit Marie-Louise von Plessen 1981 in Berlin das Musée sentimental de Prusse realisierte, sammelten die beiden Kuratoren mit einem Team von Studenten 187 Schlüsselbegriffe zur Geschichte Preußens (von »Adler« bis »Zwangschloss«), denen dann Objekte zugeordnet wurden. Zum Stichwort »Weihnachten« erinnert sich Daniel Spoerri:

neben einer großen schwarzweißfotografie, die den willizwo-kaiser in einem großen saal mit einem noch gewaltigeren glitzergloriatannenbaum inmitten seiner familie zeigte, war ein ganzer haufen gusseiserner tannenbaumständer ausgestellt, in denen teilweise nadellose tannenbäumchen vom vorweihnachtsfest steckten, die wie damals in berlin üblich auf die vermüllten baulücken geworfen worden waren, die noch überall wie zahnlücken an den noch nicht verdauten krieg gemahnten.

Auch im Ausstellungshaus präsentieren wir eine stattliche Sammlung von Christbaumständern und nehmen damit Bezug auf die damalige Installation im »Musée sentimental de Prusse«.

Barbara Räderscheidt

¹ Das erste Musée sentimental wurde 1977 von Daniel Spoerri als Teil des »Crocrodrome« (Gemeinschaftsprojekt von Jean Tinguely, Bernhard Luginbühl und anderen) zur Eröffnung des Centre Pompidou in Paris eingerichtet.



VOLKER GERLING

Daumenkinos



geschieht automatisch. Blättert man die 36 Einzelaufnahmen dann zügig hintereinander durch, ist es, als laufe ein Miniaturfilm ab.

Die Momentaufnahme wird in die Länge gezogen, wodurch leichte Veränderungen in der Haltung und der Mimik des/der Porträtierten aufgezeichnet werden. So entstehen Studien von großer Dichte und Intensität. Die starre Pose, die Menschen oft einnehmen, wenn sie fotografiert werden, bricht auf und es werden mehrere Facetten der Person sichtbar. Oft zeigt sich für den Bruchteil einer Sekunde ein fragender, zweifelnder, amüsiertes Ausdruck. Ebendiese Momente sucht und sammelt Volker Gerling (siehe auch sein bei einer Wanderung entstandenes Tagebuch: »Bilder lernen laufen indem man sie herumträgt«; 256 Seiten Metrolit Verlag, 2003).

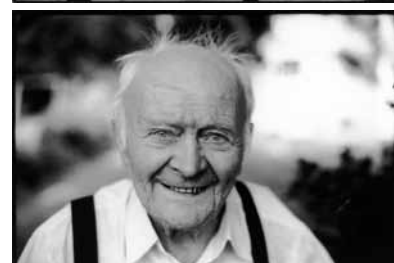
Seinen Daumenkinos fügt Volker Gerling knappe Beschreibungen der jeweiligen Begegnungen bei, die ebenfalls von großer Aufmerksamkeit zeugen und zugleich von Zartgefühl und Respekt für die Menschen, die ihm 12 Sekunden ihres Lebens für ein Daumenkino geben.

Barbara Räderscheidt

»Das ist keine Sammlung«, meint Daniel Spoerri.

Was aber tut Volker Gerling, wenn er wochenlange Fußwanderungen unternimmt (zum Beispiel von Berlin bis Basel) und dabei Menschen, denen er zufällig begegnet, fotografisch dokumentiert? – Er sammelt Menschen und Augenblicke.

Es ist ein Experiment mit der Zeit. Für ein Porträt wird ein kompletter Film mit 36 Einzelaufnahmen belichtet. Der Film wird über einen Motor transportiert und das Auslösen



Daumenkino (Ausschnitt)
»Alter Mann mit Baseballmütze«
Berlin 2003

Daumenkino (Ausschnitt)
»Junge am Kanal«
Münster 2006



NIVES WIDAUER

Exquisit: Wiener Papierschachteln

Das Faszinosum dieser Schachteln liegt im Spannungsfeld zwischen der Einfachheit des Materials (Postkarten, Geschenkpapiere und Folien, Wollreste) und den Reichtum und Opulenz darstellenden, barock anmutenden Formen. Es handelt sich meiner Meinung nach um Architekturen des Wünschens. Im einzelnen Objekt erkennt man eine Sorgfalt und ein Sehnen, etwas Wertvolles herzustellen. In der Serie beeindruckt die Varianten.

Nives Widauer

Faschieren mit Mastikatoren

Eine meiner ältesten Sammlungen und die weitaus mysteriöseste, denn es gibt kaum jemanden, der den Zweck erraten kann. Ursprünglich war dieses Gerät hauptsächlich in Altersheimen für zahnlose Senioren in Gebrauch; seit einigen Jahren aber wird es wieder neu aufgelegt und wird vor allem in Kindergärten gerne gebraucht, weil man mit einer Hand das Fleisch klein zerstückeln kann.

Gerne behaupte ich, dass ich die weltgrößte Sammlung von Mastikatoren habe: 19 Stück.

Daniel Spoerri



Galvanisierte Kinderschuhe

Im 19. Jahrhundert bis zur Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert (heute nur noch ganz selten) war es üblich, eines der ersten abgewetzten Schühchen eines Neugeborenen zur Erinnerung an die ersten Schritte ins Leben galvanisieren und auf eine Marmorplatte montieren zu lassen.

In ganz Europa habe ich auf Flohmärkten diese Schühchen seit Jahren gesammelt als sentimentale Objekte, deren Erinnerungspotenzial verloren ging und die deswegen zu einem beliebigen, nichtssagenden Objekt wurden. Ähnlich wie Reliquien, die bedeutungslos werden, wenn der Glaube an die Kraft der innewohnenden heiligen Substanz erlischt.

Das Wort »galvanisieren« geht auf den italienischen Arzt Luigi Galvani (* 9. September 1737 in Bologna, Italien; † 4. Dezember 1798 ebenda) zurück, der das elektrolytische Verkupfern eines Gegenstandes erfand. Dabei wird mit Gleichstrom ein metallisches Pulver (Kupfer, Nickel etc.) in einem Gleichstrombad auf einen Originalgegenstand übertragen; je länger es im Bad bleibt, desto stärker wird die Schicht, die sich auf dem Gegenstand absetzt.

2008 habe ich diese Technik, inspiriert von ebendieser sentimentalen Galvanosammlung, auf ein ganzes »Gänsehaut-Kabinett« erweitert. Darin wurden alle möglichen galvanisierten Tiere, Schädel etc. durch Spiegel hundertfach vervielfältigt, eine Inszenierung wie in einer Jahrmarktsgruschkammer oder Geisterbahn.

Daniel Spoerri

DANIEL SPOERRI
Gehstöcke

Kurz eine Anekdote, wie ich zu den Stöcken kam: Noch in Paris während meines Tanzstudiums durfte ich das Atelier von Otto Freundlich zum Proben benutzen; in seiner Bibliothek fand ich ein gewidmetes Exemplar von Kandinskys Buch »Vom Punkt zur Linie zur Fläche« – das übrigens für mich eine Offenbarung darstellte und ein wichtiger Impuls für mein späteres Leben darstellte (ich gab es übrigens auch Tinguely zum Lesen, der es natürlich verlor).

Jahrzehnte später, als ich in Köln an der Kunsthochschule lehrte, überlegte ich mir einmal, wie man die zweidimensionalen Begriffe »Punkt« und »Linie« in drei Dimensionen darstellen kann, und kam so auf »Loch« und »Stock«; die eigentlichen komplementären Geschlechtsinstrumente.

Wir machten dann eine Ausstellung über Stöcke. Zur Eröffnung gab es ein Bankett: das längliche Essen, bei dem 2 Meter lange Grillspießchen serviert wurden und, und, und ...

Die Stocksammlung führe ich aber bis heute weiter und habe mittlerweile Hunderte.

Daniel Spoerri

»Ich bin noch nie mit
einem Stock spazieren
gegangen.«

D. S. August 2004





DANIEL SPOERRI

Gelehrtensteine

Belehrend in ganz anderer Weise sind die Gelehrtensteine (japan. Suiseki), die der Meditation dienen. Es handelt sich um Steine, die so geformt sind (von Wind oder Wasser glatt geschliffen, ausgehöhlt), dass sie an Landschaften, Tiere oder Gesichter erinnern. Auf aufwendig geschnitzten und gedrechselten Podesten aus Holz (»Daiza«) werden sie präsentiert. »Kunstwerke der Natur – präsentiert von Menschen« lautet der Titel eines Fachbuches von Willi Benz (1995). Hier geht es nicht darum, die eiszeitliche Erdgeschichte zu erforschen, im Mittelpunkt steht vielmehr das Nachdenken über das Verhältnis von Mensch und Natur. Folgerichtig wird das »Alter« eines Gelehrtensteins mit dem Datum angegeben, zu dem der betreffende Stein in die Sammlung eines Gelehrten gelangte, das heißt nachweisbar als Meditationsobjekt dient. Sein geologisches Alter spielt für Suiseki-Sammler eine untergeordnete Rolle.

Barbara Räderscheidt

Hair Shirt Army



Who's Boss:
Hair Shirt Army
1993–2013

Eine der künstlerischen Arbeiten von Tanya Ury besteht aus einer Sammlung von Haaren. Seit 1992 hat sie die Haare, die sie täglich auf natürliche Weise verliert, gesammelt, in Plastiktütchen (90 x 115 mm) gesteckt und mit Daten versehen. So entstand ein Archiv.

Einige der Tütchen nähte sie zu einem Kleidungsstück zusammen, einem »hair-shirt« (»Bußgewand«) (2004), später entstanden 19 Mäntel, Uniformmänteln der Luftwaffe nachempfunden. Der Obertitel der Werkserie lautet »Who's Boss«. Ury nimmt damit Bezug auf den 1924 gegründeten Modekonzern Hugo Boss, der vom Nationalsozialismus profitiert hat. In der NS-Zeit war die Firma einer von mehreren Uniformherstellern für die SA, SS, die Wehrmacht und die Hitlerjugend. Genäht wurden diese Uniformen auch von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Tanya Ury legt Wert darauf zu betonen, dass die Zwangsarbeiter nie richtig entschädigt wurden.



2014 wurde die Installation »Who's Boss – Hair Shirt Army« im NS-Dokumentationszentrum in Köln ausgestellt. Natürlich denkt man auch ohne Zusatzinformationen beim Anblick dieser Arbeit an die Ermordung von Millionen Menschen im Holocaust. Zugleich handelt es sich aber auch um eine sehr private, autobiografische Manifestation. In diesem Spannungsverhältnis bewegt sich Tanya Ury allgemein. Ihre Beschäftigung mit der Geschichte ist immer auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit.

Ihren Namen buchstabiert sie englisch: »YOU ARE WHY« und liest darin eine Aufforderung, nach den Gründen ihrer eigenen Existenz zu fragen.

Barbara Räderscheidt

Insektensammlung



Ben sammelt, seit er vier Jahre alt ist; und zwar nur tote Insekten, die er selbst findet. Heute (2015) ist er zehn Jahre alt.

Jacketts



Jackett: Issey Miyake;
Brosche: Ettore Sottsass (Memphis)



Jackett: Comme Des Garçons
Brosche: viktorianischer Käfer (Skarabäus)



Jackett: Issey Miyake
Brosche: Silber, alte japanische Rechnungen auf Pergament von Kyoko Fukuchi



Otmar Engel besitzt 150 Sakkos zum täglichen, wenn auch nicht jedes zum alltäglichen Gebrauch. An jedem dieser Gewänder steckt eine Brosche, die er und Beate Möllering mit großer Sorgfalt für jedes der Kleidungsstücke ausgewählt haben. Brosche und Jackett bilden nun eine Einheit.

Es handele sich bei den Exponaten ausdrücklich *nicht* um eine Sammlung, betont Engel, denn historische oder systematische Kriterien seien für ihn nicht relevant. Vielmehr sieht er darin ein »Thema in vielfältigen Variationen«.

Engel: »1983 habe ich mein erstes Jackett aus japanischer Produktion gekauft: von Issey Miyake; er und Rei Kawakubo (Comme des Garçons) und Yoshi Yamamoto waren seitdem meine Lieblings-Designer. Eine Auswahl meiner Jacketts habe ich für ein Video in der Ausstellung »FUTURE BEAUTY – 30 Jahre Mode aus Japan« getragen (Haus der Kunst München

2011). 1990 kam als für mich wichtigster europäischer Designer Martin Margiela dazu. 2013 traten an die Stelle der »Klassiker« jüngere japanische Designer und Firmen: Mihara Yasuhiro, Masahiko Mayurama, Julius ...«

Und zu den Broschen: »Die Broschen sind autonome Objekte. Man könnte durchaus sagen: Die Sakkos sind eine Präsentationsform für die Broschen. Aber (...) es geht um die Interferenzen, die zwischen Schmuck und Kleidungsstück entstehen. Für mich war die Kombination DIESES Kleidungsstück und DIESE BROSCHE fast immer endgültig; in nur ganz seltenen Fällen gab es im Laufe der Zeit eine Änderung.«

Barbara Räderscheidt / Otmar Engel



Lindberg: Heiliger Schutzengel
 Öldruck um 1900, 54 x 122 cm

MARTIN STANKOWSKI

Kugel- und andere Blitze



Auch die intensive Beschäftigung mit einem Thema kann Sammlungen nach sich ziehen. Dies ist der Fall bei Martin Stankowski, der ähnliche Spürhund-Qualitäten wie Daniel Spoerri entwickelt, wenn es darum geht, Ungewöhnliches zu entdecken und narrativ erfahrbar zu machen. Dazu sammelt er Objekte, Zeitungsberichte, Fotografien, Erzählungen, studiert historische und literarische Quellen, treibt sich herum »vor Ort« und sucht immer wieder das Besondere im Allgemeinen. Im Folgenden schildert er einige Einsichten beim Thema »Blitz«.

Zur Theologie der Elektrizität

Theologen haben darüber nachgedacht, wie wohl die Beleuchtung am ersten Tag der Schöpfung war, da Gott die Sonne doch erst am vierten Tag erschaffen hatte. Sie kamen auf die Elektrizität, die schon vor dem Licht als Energie alles durchdringt, so wie das Göttliche selbst. Zeichen und Entäußerung dieser vorvorhandenen Energie ist der Blitz, der die Menschen immer schon angezogen wie abgestoßen hat. Aby Warburg hat im Blitz die verkörperte Zweideutigkeit von

Angst und Vernunft gesehen. Mal waren Blitze als Waffen der Götter – egal ob von Zeus oder Wodan – Strafen des Himmels, mal waren sie Ursprung des Feuers und damit der Wärme, der Kochkunst, der Beleuchtung. Sie sind ebenso tödliche Bedrohung wie auch heilende Kraft.

Von den 20.000 Jahre alten Felszeichnungen der Aborigines bis zu Joseph Beuys' »Blitzschlag mit Lichtschein auf Hirsch« sind Künstler dem Blitz verfallen, wie übrigens die Kleriker dem Blitzableiter – ja, es gibt eine eigene Theologie der Elektrizität. John Wesley, Maximus von Imhoff, Friedrich Christoph Oettinger, Joseph Priestley, Johann L. Fricker und vor allem Prokop Divisch sind klerikale Blitzforscher. Klöster und Pfarrhäuser waren die ersten Orte mit Blitzableiter, sichtbare Zeichen der Befreiung des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. Der erste Blitzableiter der Moderne, noch vor Benjamin Franklin, errichtet am 15. Juni 1754 vor dem Pfarrhaus des Priesters Prokop Divisch, stand knapp jenseits der österreichischen Grenze im böhmischen Brenditz (Přímětice) nahe Znaim, bis ihn abergläubische Bauern zerstört haben. Der Blitzableiter wird zur Entzauberung der Natur durch die Wissenschaft, er bannt die Macht und Wut der Götter, die der Hülle und Hütte des Menschen kaum mehr etwas anhaben können. Blitze bleiben trotzdem faszinierend und gefährlich und können Menschen die Haare zu Berge stehen lassen.

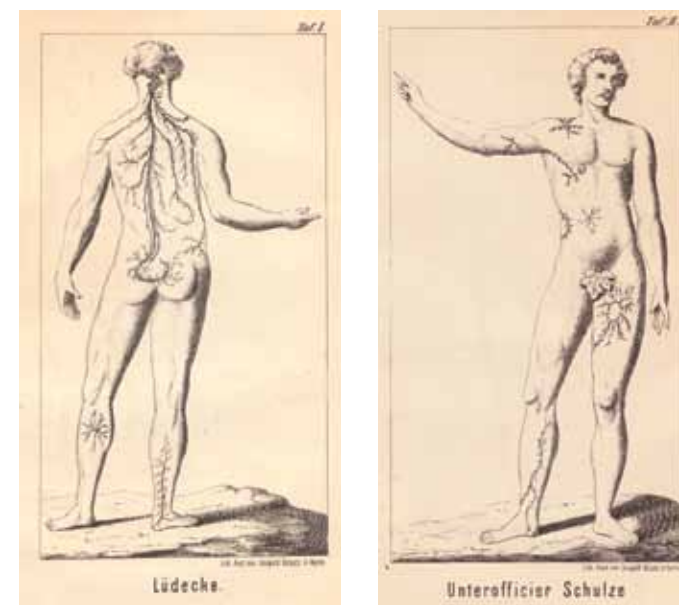
Martin Stankowski



Martin Stankowski beim Interview mit Helmut Riediger, der im Sand einer Heidelandschaft über 30 »versteinerte« Blitze sammelte. Sie bestehen aus Quarzsandkörnchen, die beim Blitzschlag zusammengeschmolzen sind. Die längste Blitzröhre, die er gefunden hat, misst über 2 Meter.



Charakteristische Blitzspuren an Bäumen. Bruchstücke wurden bis zu 60 Meter weit umhergeschleudert. Tafel in: »Ein interessanter Blitzschlag«, beschrieben von Dr. Ferdinand Cohn, 1856



Darstellung des Verlaufs der Blitze in den Körpern zweier vom Blitz Erschlagener: Soldat Lüdecke und Unteroffizier Schulze. In: Dr. Wilhelm Stricker: »Der Blitz und seine Wirkungen« Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge Heft 164, Berlin 1872



Blechschild, emailliert (Serbokratisch?) 20 x 17,5 cm

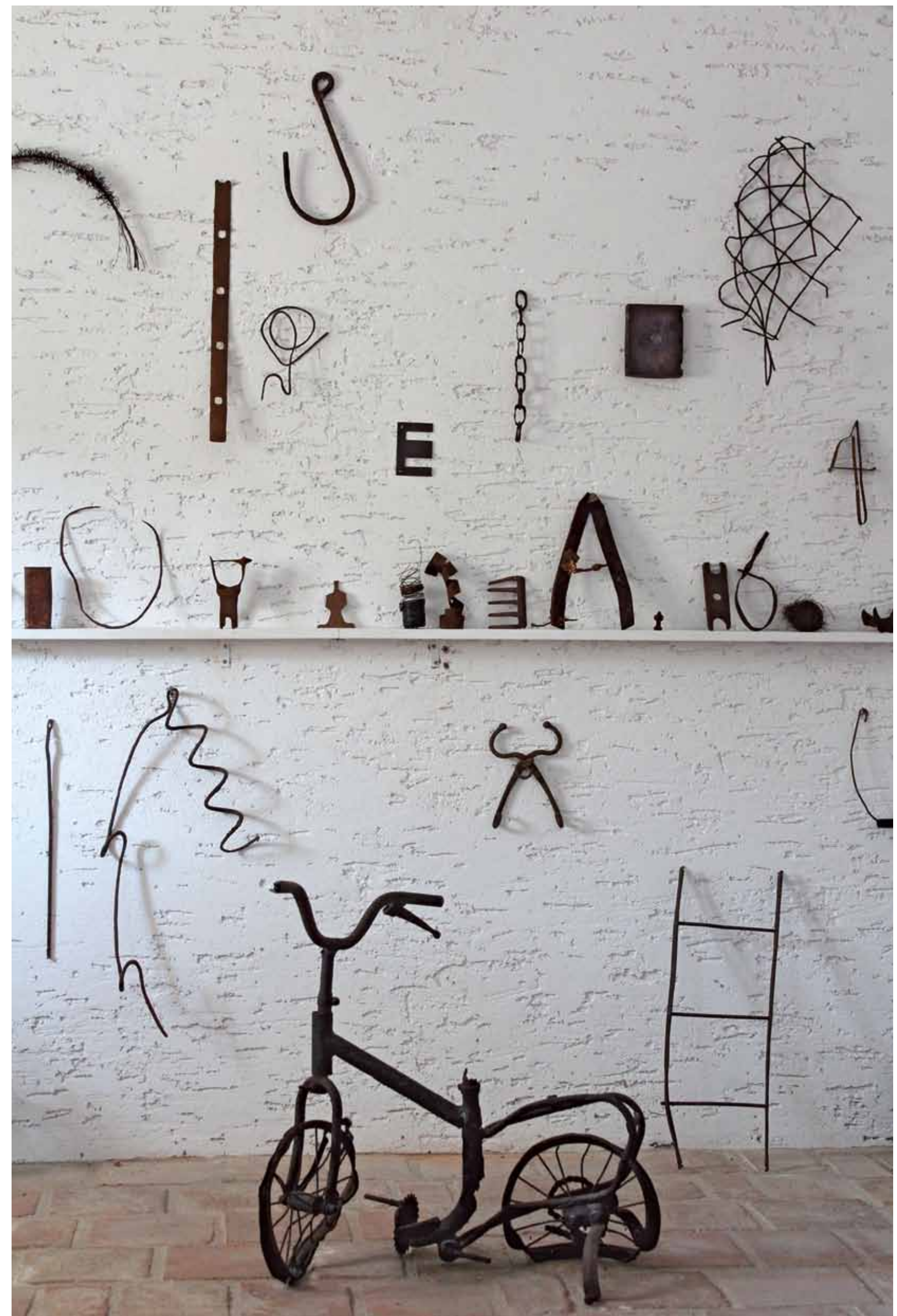
Küsten, Strandgut



Komposition »Deal«, Südengland, 2013
130 x 90 cm

Ursula Stalder sammelt seit vielen Jahren Strandgut von Küsten aus aller Welt: aus England, Italien, Teneriffa, aus der Lagune von Venedig etc. Es gehört zu ihrer Arbeit, unterwegs zu sein. Die Fundstücke, Hinterlassenschaften von Mensch und

Natur, arrangiert die Künstlerin zu Bildern. Ihr Repertoire reicht von kleinformatigen Bildern bis hin zu fußballfeldgroßen Installationen.



Lesende

»Hier ist die Kunst daheim!« Der Hausherr öffnet die Tür zum Dachbodenzimmer. Da hängen die Bilder, die seine Mutter gestickt hat. Von denen er sich nur »schweren Herzens« trennt. Mit Sachverstand – er hat sie ja rahmen lassen, wie heute auch die Gobelins seiner Frau (»wenn ich Ihnen sage, was allein der Rahmen gekostet hat«) – nimmt er »das Mädchen« vom Haken, die gestickte Kopie eines Gemäldes von Jean-Honoré Fragonard. Es falle ihm wirklich schwer, es sei ja eine Erinnerung, »sie« hing ja immer bei der Mutter im Wohnzimmer, »Nichtraucherin, tierfreier Haushalt«. Auch seiner Frau täte es leid, wenn das Bild nicht in gute Hände käme – offenbar geht sie davon aus, dass das jetzt der Fall ist. Einige Monate lang war es bei eBay-Kleinanzeigen eingestellt, aber trotz 25 Euro VB, inklusive Rahmen, hatte sich bisher niemand gemeldet. »Und Sie wissen ja selbst, wie viel Arbeit dadrin steckt.«

Arbeit ohne Wert. Kaum ein Stickbild kostet auf ebay.de mehr als den Preis des Rahmens – zwischen 5 und 150 Euro bewegen sich die meisten Angebote, und nie treiben die Bieter den Preis viel weiter hoch. Denn wie hier im kleinen Eifelendorf gibt es in Bottrop NRW, in Ravensburg, in Wehr in Rheinland-Pfalz, in Filderstadt und in Stade das Gobelin-Stickbild »Lesende Dame, im Echtholzrahmen aus Erbe top« oder »Frau mit Buch, inkl. Holzrahmen, hochwertige Handarbeit« oder »Die lesende Frau, ein schönes Stickbild in weißem Holzrahmen mit goldener Zierleiste, gut erhalten und wartet auf neue Besitzer«. Es gibt Tausende Erben in Deutschland, Frankreich, England und in den USA, die diese »echte alte Handarbeit, keine Massenware« loswerden wollen. Zeitgleich gibt es das Bild je für Hunderte Euro oder Dollar, weil dort »von Künstlerinnen gestickt«, auf bulgarischen, rumänischen oder moldavischen Internetseiten: goblen art.

»Mann mit Goldhelm«, »Der arme Poet« oder »Abendmahl nach da Vinci« gibt es auch fertig gestickt, aber weniger häufig. Und schon gar nicht wurden kunstferne Klippen, Meerjungfrauen, Schiffe oder Seemänner häufiger in Garn kopiert als »La Liseuse«. Der Kreativität der Stickerinnen haben einst Größe und Farben der Vorlagen, frei nach Fragonard, sowie die Farben des Garns einen engen Rahmen gesteckt – umso interessanter erscheinen die Abweichungen in feinen Details. Sentiment gibt es gratis: »Schön, dass es noch Leute gibt, die sich für Handarbeiten interessieren, so war die Arbeit meiner Mutter nicht umsonst. Sie hat das Bild gestickt. Der Rahmen ist von meinem Vater gebaut, der neben seiner Hobby-Malerei auch hierfür ein gutes Geschick hatte. Aus Platzgründen abzugeben.«



Für eine Stickerin aus Oberursel ist der Platz nicht das Problem: 8 x 12 cm misst ihr »Lesendes Mädchen« von Jean-Honoré Fragonard. Gestickt mit 19 Stichen pro Zentimeter und in 29 Farben, insgesamt 32.000 Stiche. »Gehören Sie auch zum Kreis der verrückten Miniaturisten?«, will sie über »mein ebay« von mir wissen. Nein, zum Glück nicht.

Margret Baumann

Jean-Honoré Fragonard: La Liseuse
Gobelin-Stickbilder-Sammlung,
64 Stück, diverse Formate,
mit und ohne Rahmen

Drei Dinge derselben Art

Wie, was und warum wir sammeln

Josh Brolin alias Bretton James dreht sich zur Wand. Er umfasst mit beiden Händen den goldenen Rahmen eines Bildes, hebt es aus der Aufhängung und zertrümmert den Goya so martialisch über der gediegenen Bestuhlung seines Wall Street Office, dass die zerbrochene Glasscheibe die Rückwand des Bildes durchstößt. Sein Boss hat ihn »Kleiner« genannt und mehr oder weniger gefeuert. Da muss jetzt ein »alter Meister« dran glauben, aus der dunklen Phase, »Saturn verschlingt sein Kind«. Er sei kein Sammler, hatte James, der aufgeblasene Geldhai in Oliver Stones »Wall Street«, sich zuvor von diesen »Zwangsneurotikern und Egomane mit wenig Selbstwertgefühl« distanziert. Nur diese hätten das Bedürfnis, Dinge zu sammeln. Aus dieser Filmfigur spricht ein pathologisches Sammlermodell, das erkennt, wie kreativ und poetisch, wie heilsam und vielfältig gewinnbringend das Sammeln sein kann, gerade wenn das, was gesammelt wird, sich einer einfachen Bewertung entzieht.

Blütenstaub vom Löwenzahn und von anderen Pflanzen sammelt der Künstler Wolfgang Laib, Hans-Peter Feldmann die Aussicht aus den Fenstern der Hotels, in denen er übernachtet hat. Heinrich Böll erzählte von Dr. Murkes gesammeltem Schweigen. Es gibt Sammlungen, die aus Fundstücken von 29 Stränden oder 1 000 Telefonzellen bestehen, aus Passfotos, die in der Nähe von Passbildautomaten gefunden wurden, oder aus Phantombildern gesuchter Verbrecher. Schöne Wörter wie »Bimsstein oder Bambusrohr, Pfauenschweif oder Frauenzimmer« trug die Dichterin Ulla Hahn im Mädchenalter zusammen, notierte dazu in ein Schreibheft »Sätze, die immer stimmten, Sprichwörter«. Der Katalog »Introspective« über den belgischen Künstler Wim Delvoye macht neugierig auf dessen »world largest collection of Laughing Cow Cheese Labels – la Vache qui rit«. Wer am Rhein wohnt, kann Steine sammeln oder sich spezialisieren auf Stöcke, deren farbiges Ende vom Rühren im Farbtopf eines Schiffers zeugt.

Sammelgut wird ausgelegt, sortiert oder verstaut, im nächsten Schritt vielleicht arrangiert oder konzentriert. Daniel Spoerri's Fleischwolfstele erscheint als Konzentrat des vorelektronischen Küchenzeitalters, Tony Craggs Hausmüllskulpturen sind Trash in Form, Andy Goldworthys flüchtige Arrangements überdauern nur auf Fotografien und im Film. Das Geheimnisvolle und gleichzeitig Alltägliche dieser Sammlungen und Objekte verwandelt sie in poetische Zeugen wenig beachteter Zwischenwelten.



Und »nicht sammeln«, geht das überhaupt? Wenn ein Ding ein Einzelstück ist, zwei Dinge ein Paar sind und drei eine Sammlung? Wo sind die, die ihr Leben ohne drei Dinge derselben Art zubringen? Und wer sagt, dass es dieselbe Art sein muss? Von derselben Art und ihrer Funktion enthoben! Das meinen die einen, und dass die Leidenschaft den Sammler auszeichne, sagen die anderen. Ja, behaupten die meisten Schallplattensammler, befragt nach der Leidenschaft. Aber ungenutzt, nein. Notgedrungen sind viele umgestiegen auf CDs, aber die Möglichkeit, Songs platz- und geldsparend aus dem Internet zu beziehen, ist nicht ihr Ding. CDs, immerhin, die lassen sich wie Mix-Tapes individuell bespielen, und ihre Platten hören sie auch immer wieder an. Außerdem gibt die aktuelle Entwicklung all denjenigen recht, die immer wussten, dass der wahre Sound analog zustande kommt. »Die moderne Schallplatte kann Frequenzen von 20 bis 80 000 Hertz speichern. Die CD kommt nur auf einen Frequenzumfang von 20 bis 20 000 Hertz«, schreibt die Wirtschaftswoche, in der vom »Schwarzen Gold auf dem Plattenteller« die Rede ist. Denn während die Musikindustrie bei den CD-Verkäufen seit Jahren Umsatzeinbrüche erlebt, nimmt die Zahl der Plattenläden zu; der Absatz von Schallplatten hat sich sogar verfünffacht, und es werden derzeit mehr Plattenspieler verkauft als CD-Player. Wer den runden schwarzen Scheiben in der Zeit treu geblieben ist, als viele ihre Platten auf den Flohmarkt trugen, kann sogar auf eine Wertsteigerung spekulieren. Die Rockoper

»Tommy« der Band The Who brachte 1 250 Pfund bei einer Auktion, »London Calling« von The Clash noch einiges mehr, eine frühe Single der Sex Pistols wird sogar auf 8 000 Pfund taxiert und einige rare Beatles-Platten auf sehr viel mehr. Bei diesen Summen, so ist anzunehmen, gilt »von derselben Art und der Funktion enthoben«. Und die Besitzer, vor Kurzem noch als Nerds beäugt wie Train-Spotter und Bird-Watcher, dazu dem Vorurteil ausgesetzt, sie hätten keinen Sex, haben plötzlich alles richtig gemacht.

Robert Crumb, Comic-Zeichner, Musik- und Plattensammler, stand nie im Verdacht, sein Sammeltrieb diene der Kompensation sexueller Bedürfnisse; er selbst sah sich mit seinem Faible für Schellackplatten aber durchaus im Bund mit kuriosen Gestalten: Er stelle sich die Frage, ob er nicht verrückt sei, offenbarte er in einem Interview. Wenn er auf einer Messe all die Männer sehe, die Schellack hinterherjagen, frage er sich: »Will ich einer von diesen Irren sein?« Offenbar ja, auch wenn er als Gründe für seine Sammleraktivitäten neben der Liebe zur Musik »eine Art Neurose« ausmachte. Sammeln gelte ja nicht als cool, ganz im Gegenteil schätze er das Sammeln eher als autistisch denn heldenhaft ein. Immerhin ist Crumb dank seiner Sammlung von über 5 000 Schellackplatten ein Experte für Weltmusik der 1920er- und 30er-Jahre, und aus seinen Platten speist sich die CD-Reihe »Hot Women Singers from the Torrid Regions of the World« mit Musik unter anderem aus Mexiko, Kuba, der Türkei und Tahiti.

Schallplattensammeln, Crumb hat es erwähnt, ist eine Männerdomäne. Er teilt seine Begeisterung für Musik und Platten unter anderem mit Rob, der Hauptfigur des Romans »High Fidelity«. Rob, der als Inhaber eines Plattenladens sein Hobby zum Beruf gemacht hat, offenbart einige typische Merkmale der Sammlerspezies: »Dienstag ordne ich meine Plattensammlung neu. Ich tue das oft in Zeiten emotionaler Belastung«, äußert er sich zu diesem Unterfangen. Er will sie jetzt in der Reihenfolge sortieren, in der er sie gekauft hat, will so seine Biografie schreiben, ganz ohne einen Stift in die Hand zu nehmen. Ordnen und Sortieren dienen offensichtlich der Entspannung, und nach Fertigstellen der neuen, biografischen Systematik durchströmt den Verlassenen »ein ganz neues Selbstgefühl«. Denn schließlich, so heißt es in dem Roman an anderer Stelle: »Platten sammeln ist nicht so wie Briefmarken oder Bierdeckel oder antike Fingerhüte sammeln.«

Hier klingen bereits einige Aspekte an, nach denen sich das Verhalten von Sammlern unterscheiden lässt, ganz ähnlich dem, wie sie ihre Objekte sortieren, strukturieren, ordnen und listen. Es gibt das biografische und sentimentale Sammeln, das jeden Gegenstand mit einer Erinnerung verbindet. Das instrumentelle Sammeln, bei dem der Besitzer davon ausgeht, dass ein Gegenstand irgendwann zu etwas nütze sein könnte, und das sogenannte intrinsische Sammeln, das sich auf die Schönheit der Objekte richtet. Es gibt das pathologische Sammlermodell, das im Sammeln den Ersatz für ein verborgenes Bedürfnis sieht und als exzessives Sammeln zur Sucht oder Zwangshandlung werden kann.

Im Unterschied zum emotionalen Sammeln ist das systematische Sammeln dem Forschen und der Wissenschaft verwandt, der enzyklopädische Antrieb des Sammlers versucht, die Welt in überschaubare Proportionen zu gliedern. Der kreative Sammler verändert die Welt und verwahrt sie nicht nur. Darüber hinaus wird häufig die Unterscheidung zwischen einer Anhäufung und einer Sammlung getroffen, wobei die Anhäufung eine Vorstufe zur Sammlung darstellen, aber auch Anhäufung bleiben oder Vermüllung werden kann. Er sammle nicht, sagt denn auch Peter Handke, befragt nach seinen Bleistiftstummeln, »die sammeln sich halt an«. Das gilt, glaubt man den Aufnahmen, die Lillian Birnbaum im Innern seines Hauses und in seinem Garten gemacht hat, bei diesem Schriftsteller für vieles: Vogelfedern und Obst, Schneckenhäuschen, Kastanien und Laub, Nüsse, Pilze, Hagebutten und immer wieder Bücher, Hefte, Bleistifte und Bleistiftstummel. »Ich werde sie doch nicht extra wegschmeißen. Wenn ich kein Geld mehr habe, versuche ich, die an ein Literaturmuseum zu verscherbeln.« Auch wenn der Dichter lapidar vom Verkaufen spricht, die Unterscheidung ökonomisches versus ästhetisches Sammeln greift in dem Fall nicht recht. Schon besser passt das etwas differenziertere, vierstufig pyramidenförmige Modell, auf dessen niedrigster Stufe das unbewusste Sammeln rangiert, das im Verwahren von Dingen besteht, darüber das passive Sammeln, das dem Erhalten von Dingen gilt. Höher angesiedelt dann das aktive Sammeln, das einen nach Dingen suchen lässt, und schließlich, an der Spitze der Pyramide, Museen und Archive. Sind sie hier angelangt, haben die Objekte eine »heilige Linie« passiert und sind der Sammel- und Tauschbarkeit entzogen. Schon anzunehmen, dass inzwischen mit seinen Handschriften auch einige Bleistiftstummel Handkes in die Nationalbibliothek in Wien oder in das Deutsche Literaturarchiv nach Marbach gewandert sind.

Eine weitere Struktur des Sammelns ergibt sich durch die geschlechtsspezifische Betrachtung und die Unterscheidung des Sammelns von Kindern und Erwachsenen. Dass Kinder sammeln, sich einen Schatz zulegen, den sie hüten, ordnen, sortieren, verbergen und wieder offenbaren, gilt als Bestandteil der normalen Entwicklung und hilft beim Erlernen des Umgangs mit Objekten. Häufig wird aus dem unsystematischen Zusammentragen von unterschiedlichen Dingen das systematische Sammeln, ob von Steinen, Murmeln, Briefmarken oder Sammelkarten.

»Ich sah aus der Ferne bei anderen Knaben, dass sie artige kleine Naturaliensammlungen besaßen, besonders Steine und Schmetterlinge, und von ihren Lehrern und Vätern angeleitet wurden, dergleichen selbst auf ihren Ausflügen zu suchen.« In seinem autobiografischen Roman »Der grüne Heinrich« erinnert sich Gottfried Keller an die Unterhaltungen seiner Kindheit, darunter das Sammeln. Er trug Steine, Schlacken, Marmor- und Alabasterscherben zusammen, weil sie ihm wertvoll erschienen, fertigte dafür Fächer und Behälter an und legte den Dingen dann »wunderlich beschriebene« Zettel bei – eine kindliche Form des Erkenntnisgewinns durch Systematisierung. Diese spielerische Unschuld hat das Sammeln längst verloren. Seit den 1920er-Jahren gibt es Sammelbildchen, die Genussmittelpackungen beigefügt werden. Jung und Alt trugen schon damals begeistert Sammelalben und Bilder zusammen, millionen- und milliardenfach. Ob Kakao- und Schokoladenfabriken, die Tabakindustrie oder Kaffee-, Nudel- oder Margarine-Hersteller: Alle steigerten die Attraktivität ihrer Produkte durch Bilderbeigaben. »Zu dieser Zeit« – so schreibt die Autorin Susanna Tamaro in ihrer Biografie – und meint die Zeit, als der Vater und das geliebte Kindermädchen einfach verschwanden – »legten mein Bruder und ich ein Sammelalbum mit Bildchen an. Es hieß *Menschen und Länder* und ... begeisterte uns Nachmittag lang.«

»Zu dieser Zeit«, das war Anfang der 1960er-Jahre, als die Brüder Giuseppe und Benito Panini ihren 1945 in der Altstadt von Modena gegründeten Zeitungsstand erweitert hatten und bereits das erste Sammelalbum mit Bildern italienischer Fußballmannschaften erschienen war. Ein lukratives Geschäft, die Fußballspieler: 540 verschiedene Sticker musste haben, wer sein EM-Album 2012 komplett haben wollte. Dafür brauchte es zirka 3710 Aufkleber zum Preis von rund 450 Euro. Heute bietet das Unternehmen außerdem als Collectibles »Trading Cards«, die nicht kleben und beidseitig bedruckt sind.

Für Kinder, so stellt es Paul Martin im Band »Popular Collecting and the Everyday Self« dar, sei Sammeln die Initiation in die Konsumgesellschaft, zumal Geld seit den 1980er-Jahren nicht mehr im Ruf stehe, etwas zu sein, wofür man sich schämen müsse. Wer schon im Kindergarten mit Blättern aus dem Diddel-Maus-Ordner handelt, lernt früh die Gesetze des Marktes, weiß um Verknappung und Überangebot.

Aber gibt es denn die, die nicht und gar nichts sammeln? In Deutschland waren das laut einer Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung Mitte der 1960er-Jahre rund 25 Prozent der Bevölkerung, die Zahl sank bis 2005 auf fünf Prozent. Nur ganz wenige Menschen, bei offenbar sinkender Tendenz, scheinen in der Lage, sich dieser Form der Lebensgestaltung zu entziehen. Zumal das Internet die Dimension des Sammelns in nur zwei Jahrzehnten potenziert hat, wie bereits einmal zur Zeit der industriellen Revolution. Damals hatte sich das Spektrum der Dinge, die als sammelwürdig galten, drastisch verändert. 1995 startete im World Wide Net mit eBay ein virtuelles Auktionshaus, weitere flohmarktähnliche Plattformen liefern heute auf einen Klick drei Millionen Bilder allein zu »Alter Porsche«. Sammler der alten Schule mussten durch die Welt reisen, meint der britische Fotograf Martin Parr, der eine große Kollektion »geschmacklicher Entgleisungen jeder Art« sein Eigen nennt. Er kauft viel im Internet.

Die das nicht tun, entziehen sie sich dem Konsum? Aus Armut oder weil sie nichts brauchen? In jedem Fall haben die Formen des Sammelns zu tun mit der Art der Beziehung, die zu den jeweiligen Objekten besteht. Es gibt den Blick auf den besonderen, den ganz und gar seltenen oder gar einzigartigen Gegenstand, das Unikat, der sich unterscheidet von der Vorliebe für das Vergleichen, Klassifizieren und Ordnen. Es wird das nützliche Objekt unterschieden vom symbolisch bedeutsamen und vom historisierenden Objekt, das Assoziationen an die Vergangenheit hervorruft. Eine umfangreiche, in England durchgeführte Studie stellt voran, dass Objekte als Sprache zu verstehen sind und Sammeln als ein Dialekt dieser Sprache. Etwas anders formuliert es Jean Baudrillard: »In der Sammlung wird die tägliche Prosa der Gegenstände zur Dichtung, zu einer unbewussten und triumphalen Unterhaltung.« Diese Unterhaltung kann sich an jedwedem Gegenstand entzünden – bei den Phillumenisten, den »Freunden des Lichts«, an Zündholz-Etiketten, bei den Philatelisten an Briefmarken, bei den Galanteristen an Spazierstöcken mit Edelweiß und beim Kenner an Kunst. Frauen sammeln auch, wenngleich nur selten Briefmarken, seit es nicht mehr en vogue ist, damit sei-

ne Hutschachteln oder Wände zu tapezieren. Was für Frauen gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein unterhaltsamer Zeitvertreib war – das Briefmarken- und Ansichtskarten-Sammeln –, wurde erst in den Händen von Männern zur ernsthaften Beschäftigung. Dass den Frauen das Sammeln aber wesensfremd sei, wie Susan Sonntag vermutete, ist widerlegt. Frauen sammeln zwar eher biografisch und im Hinblick auf soziale Kontakte, die ihnen ihr Hobby ermöglicht, aber sie tun es sehr wohl: »The Governor's wife cuts the crimes out of the newspaper. It is her collection. She is a lady and so she must collect something«, heißt es in »Alias Grace« von Margaret Atwood, einem Roman, der um 1850 spielt.

Unter den Stichworten »Musealisierung des Lebens« oder »Musealisierung der Gesellschaft im privaten Bereich« wird seit den 1980er-Jahren das Sammeln zur Darstellung des Selbst und der eigenen Biografie diskutiert, oft im Zusammenhang mit Theorien zu Lebensgeschichte und Lebenskonstruktion. Leben wird authentisch durch vorzeigbare Indizien, Biografien werden illustriert und bezeugt durch Gegenstände und Fotos, das Leben wird konstruiert und rekonstruiert durch Fund- und Erinnerungsstücke. Man versucht dies damit zu erklären, dass das menschliche Selbstverständnis früher durch Eigenschaften und Verhalten gekennzeichnet gewesen sei, die dauerhaft schienen. Heute aber müsse man sich den Anforderungen des Tages stellen, wisse nie sicher, wer man sei. Objekte verliehen diesem flüchtigen Ich Stabilität und Sicherheit. Vor allem historischen Gegenständen werden magische Kräfte zugeschrieben, und der Zufall ist es, der dem Sammler sein wundersames Objekt in die Hände spielt. Wir lebten vergangenheitsbezogen, heißt es, schwämmen auf Nostalgiewellen, umgäben uns mit antiken Truhen und historischen Blechdosen in der Hoffnung, dadurch dem heutigen Tempo und der Beschleunigung zu entgehen. Ungnädig interpretiert Peter Rühmkorf dieses Verhalten als Verklärungspraxis und Fetischismus, die an die Stelle kritischer Reflexion getreten seien. Weil hier noch die letzte alte Schachtel zum fliegenden Koffer werden könne, die ihren Liebhaber ... ins Fabelreich einer privaten Freiheit versetze, und es nur irgendeines alten Möbels bedürfe, um dem von Vervielfältigungsschauern bedrängten Individuum die Wonnen der ersten Hand zu vermitteln. »Behälterwissenschaft« nennt Bazon Brock den Trend zur privaten Museumskunde, zum Konservieren des gelebten Lebens, zum Ordnen des persönlichen Krimskrams aus Koffern und Schachteln: »Sei es drum – leben, um eine Biografie zu haben, ist ergiebiger als ein Leben in der bewussten Wiederholung des Lebens selbst.«

Reisende bringen Muscheln von der Nordsee oder eine Plastikgondel aus Venedig mit nach Hause – Souvenirs, die den Urlaub, die schöne Zeit des Jahres konservieren sollen im Wohnzimmerbuffet. Von Pilgerfahrten werden seit Jahrhunderten Erinnerungsstücke mitgebracht, in Jerusalem war bereits im 14. Jahrhundert ein Stadtviertel auf deren Herstellung spezialisiert. Für Mütter markieren die Milchzähne ihrer Kinder einen Lebensabschnitt und sie werden in silbernen Dosen verwahrt. Zuckerstückchen speichern Zeit, Ort, Gefühle, Erinnerungen. »Man zapft sich damit wie mit einer Fernbedienung zurück in die eigene Geschichte«, kommentiert eine Sammlerin die süßen Quader im Radio. Er sammle nichts, meint dagegen ein junger Mann im Zugabteil auf der Fahrt nach Innsbruck. Er sei doch erst 24. Aus Zwickau – kennen Sie das? – auf dem Weg in die Berge, vielleicht bekommt er Arbeit, in der Küche, im Service, für eine Saison. 70 Bewerbungen habe er schon geschrieben, 68 Absagen erhalten, und ja, die sammle er natürlich, in einem Ordner, fürs Arbeitsamt, aber das ist doch nicht Sammeln?

Geradezu als Prototypus des Sammlers in eigener Sache, als einen pedantischen Verwalter der persönlichen Lebenszeit, beschreibt Christoph Meckel in dem Buch »Suchbild« seinen Vater: »Er sammelte und pflegte mit Feingefühl. Ordnete, stapelte, bündelte, legte ab und bewahrte auf. Erinnernte, sichte, reinigte und hielt zusammen. Spinneneifer setzte die Daten seiner Biografie zueinander in Beziehung und nahm sie zum Anlass für die beständige Frage, was vor sieben Jahren gewesen sei und was in wiederum sieben Jahren sein würde. Die Kopfschmerzen dieses Tages und Adalbert Stifters Geburtstag; das Weinglas dieses Abends und eine Zecherei in Blasingen vor zehn Jahren. Gleichermaßen konkret und irrational wurde dem Tageskalender Vergangenes als Folie unterlegt, wurde tote Zeit mit lebendiger Zeit verflochten. Seine Witterung für Vergangenes war untrüglich. Melancholische Verlebendigung.«

In der Darstellung der Pedanterie, mit der hier ein Mensch sein Leben in jeder Einzelheit archiviert, kaum dass es gelebt ist, klingt an, wie man häufig den obsessiven oder manischen Sammler, den sammelwütigen, unkontrolliert dem Sammeltrieb ausgelieferten Kranken beschrieben findet. Liegt für den einen in der »magischen Enzyklopädie« gesammelter Dinge, wie es Walter Benjamin bezeichnet, die Chance zu deren Wiedergeburt, ist der Sammler ein »Schicksalsdeuter« und

damit Herr der Lage, sehen andere in diesem »Stillleben-Reich« nur den Tod der Wirklichkeit, die Dinge als Medium einer schwarzen Magie, die sich dem Fluss des Lebens entgegenstemmt. »Sie töten das Leben, sie töten die Kunst. Sie töten alles«, lautet das vernichtende Urteil über Sammler in einem Roman von John Fowles, in dem der Schmetterlinge sammelnde Protagonist tatsächlich zum Mörder wird. Vom Weg der Leidenschaft, der Passion, mit der Sammler vielleicht zu Unrecht geschmückt werden, rutschen sie – in der Literatur meist Männer – leicht ab in sumpfige, pathologische, zwanghafte Grenzbereiche menschlichen Verhaltens. Dabei dürfte der Durchschnittssammler so wenig dem Vergleich mit einem Getriebenen standhalten wie ein gelegentlicher Lottopspieler dem mit Aleksej in Dostojewskys »Der Spieler«.

Psychologen haben als Ursachen des Sammeltriebs traumatische Verletzungen und Regression auf frühkindliche Entwicklungsstufen ausgemacht, gegen die – und gegen die Tatsache der Vergänglichkeit menschlichen Daseins – ein Bollwerk aus Gegenständen errichtet wird. Späte Tröster als Nachfolger von Schmusedecke und Kuscheltier, als Ersatz für fehlende mütterliche Zuwendung und mangelnde soziale oder sexuelle Beziehungen. Die Leere wird kompensiert durch die Idealisierung von Objekten. Ein Gegenstand lasse sich leicht verbuchen, er gleiche einem Hund, von dem nur noch die Treue übrig ist, beschreibt Baudrillard das Verhältnis des Sammlers zu seinen Dingen. Leider sei die Heilwirkung auf das gestörte Selbstbild durch den Erwerb, »das Einverleiben« eines Objekts in die Sammlung, nur vorübergehend, der emotionale Hunger nur kurzfristig gestillt, die Hochstimmung halte nicht an.

Konstantin Waginow beschreibt in »Auf der Suche nach dem Gesang der Nachtigall« einen dieser zwanghaft buchhalterischen Sammler, der einfach alles sammelt und dann manisch sortiert, systematisiert und katalogisiert. Der über Ordnungssystemen brütet und selbst vor den Haaren und Nägeln seiner Tochter, vor verstümmelten Käfern und verschimmelten Brötchen nicht haltmacht. Im richtigen Leben heißen solche Menschen heute »Messies«. War es in Erinnerung an den Mangel der Nachkriegsjahre noch verständlich, wenn ein »Original« im Dorf oder ein Eigenbrötler nichts liegen lassen konnte auf seinem Weg, alles einsteckte, damit nichts »verkommt«, so kommen heute geschätzte zwei Millionen Bundesbürger mit

der Überflutung durch Konsumgüter und Informationen nicht zurecht, sie vermüllen. Psychologen attestierten den Betroffenen – oft intelligente, sensible Menschen, die außerhalb ihres Wohnbereichs sogar perfektionistisch genau sind – Defizite in der Informationsverarbeitung, Defizite mit der emotionalen Bindung an Gegenstände und Probleme mit Überzeugungen vom Wesen der Besitztümer. Betroffene der psychischen Wertbeimessungsstörung schätzen Wert und Nutzen von Dingen anders ein als der Durchschnitt der Bevölkerung. Teilweise führt dieses Verhalten zu Verwahrlosung und zu Schwierigkeiten im sozialen Umgang. In Umkehrung der Theorie von den Gegenständen, anhand derer Menschen ihre Identität konstruieren, können Messies die Trennung von einem Gegenstand als bedrohlichen Verlust ihrer Identität erleben. Die angehäuften Objekte signalisieren Halt in einer unsicheren Welt. Andere sind aufgrund eines geringen Selbstwertgefühls nicht in der Lage, Entscheidungen zu treffen, was sie wegwerfen können, und haben panische Angst, dabei etwas falsch zu machen. Das Verhalten ist wie bei Süchtigen begleitet von Scham, die wiederum zu Isolation und Einsamkeit führen kann. Für Betroffene gibt es inzwischen Selbsthilfegruppen in vielen Städten, und es scheint, als sei wie bei anderen Verhaltensweisen, die zur Sucht entgleiten können, der genussvolle Umgang mit Dingen eine präventive Praxis. Hier kann vielleicht Sammeln in der Bedeutung des bewussten Zusammenbringens von Gegenständen mit dem Augenmerk auf die Unterschiede und die Originalität der Objekte, mit der Lust am Vergleichen, am Wählen und Ergänzen, mit der Freude an der Vielfalt, dem Spaß an der Kommunikation und dem Ziel der Konzentration als Therapeutikum wirken. Wer den spielerischen Aspekt betont, in der Serie das fehlende Element sucht, Ähnlichkeiten nachspürt und gezielt Lücken füllt, wird schwerlich vermüllen. Wer die Geister, die er rief – es gibt auch exzessive Sammler leerer Himbeer- und Kellergeisterfläschchen –, auch so nicht loswird, sollte im Hinblick auf ein mögliches zukünftiges Ableben an die Erben denken. Nicht jeder ist so dankbar wie Goethe, bei dem ein Blick auf die Familiensammlung, die einst sein werden sollte, von den angenehmsten Empfindungen begleitet war.

Margret Baumann

Literatur

Jean Baudrillard: *Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen*, Frankfurt/New York 2001

Hermann Bausinger, Ute Bechdolf u. a. (Hg.): *Ums Leben sammeln, Projekt am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaften der Universität Tübingen*, 1994

Lilian Birnbaum: *Peter Handke. Porträt des Dichters in seiner Abwesenheit*, Salzburg, Wien 2011

John Elsner, Roger Cardinal: *The Cultures of Collecting*, Cambridge 1994

Heinrich Förster: *Sammler & Sammlung oder das Herz in der Schachtel*, Köln 1998

Siegfried Gohr: *Wahre Wunder. Sammler & Sammlungen im Rheinland*, Köln 2000

Boris Groys: *Logik der Sammlung*, München/Wien 1997

Anke te Heesen, E. C. Spary: *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001

Pontus Hultén (Hg.): *Wunderkammer des Abendlandes. Museum und Sammlung im Spiegel der Zeit*, Bonn 1994

Paul Martin: *Popular Collecting and the Everyday Self*, London 1999

Werner Muensterberger: *Sammeln, eine unbändige Leidenschaft*, Berlin 1999

Ingrid Schaffner, Matthias Winzen (Hg.): *Arsenale der Erinnerung. Sammeln, Speichern, Archivieren in der Kunst*, München/New York 1997

Manfred Sommer: *Sammeln, Ein philosophischer Versuch*, Frankfurt am Main 2002

Gerhard Theewen: *Obsession Collection. Gespräche und Texte über das Sammeln*, Köln 1994



Malstöcke



Wolfgang Niedecken: »Souvenir«, Assemblage
Juli, August, September 1984, 45 x 45 x 9,5 cm

Als »Malstock« bezeichnet man ein Hilfsmittel bei der klassischen Ölmalerei, auf das der Maler seine Hand aufstützt, wenn er besonders diffizile Stellen auszuführen hat, wobei die Hand nicht zittern sollte. Solche Stöcke nannte man auch »Ruhestäbe«.

Wolfgang Niedecken besitzt Malstöcke einer anderen Art: Die ersten Hölzer mit Farbkrusten sammelte er 1984 auf der griechischen Insel Patmos.

Damals sei er noch mehr Maler als Musiker gewesen und die Malerei habe ihm oft gefehlt, erzählt er. Beim Strandspaziergang auf Patmos mit seinem erstgeborenen Sohn habe er dann angefangen, die bunten Hölzer aufzuheben. Später verarbeitete er sie zu einem Bild: »Souvenirs«. Auch den Rahmen fertigte er aus alten Brettern an, die er auf Patmos gefunden hatte.

Das Sammeln von Malstöcken ging aber weiter und sie sind eine schöne Metapher für eine Malerei, die ruht, weil dem viel beschäftigten Sänger und Musiker meist die Zeit fehlt.

Barbara Räderscheidt

Malstöcke und Holzstücke mit Farbresten,
gesammelt von 1984 bis heute



LOUIS PETERS

Memento mori

Jeder Geburts-Tag bringt uns näher an die Zeit, wo unser Kopf zum Totenschädel mutiert. Bis es so weit ist, macht es Spaß, sich mit den schönsten Totenschädeln an die Zukunft zu erinnern. Isaac Feinstein/ Daniel Spoerri tut dies ausgiebig.

Schon von der Kaminwand des Chambre No 13 im Pariser Hotel Carcassone lässt der erfindungsreiche Meister seine Totenköpfe aus einem Fruchtkorb strahlen.

Später erinnert er uns mit Schädel-Bäumen und auch Tier-Schädeln an Lebensgenüsse der besonderen Art. Mag er sich jetzt und noch lange an Tödtlein, Reliquien und anderen Lebens-Zeichen erfreuen.

Hoch soll er leben!

Louis Peters



1 Heribert Schulmeyer:
Papierschnitt, 1991
20,5 x 14 cm

2 Wandmalerei »Der Tod ist ein Meister aus Deutschland«, Aachen, 1979
Fotografie: Klaus Paier

Klaus Paier (*8. September 1945 in Essen; † 9. Juli 2009 in Köln) war ein deutscher Graffiti- und Streetart-Künstler. Er wurde unter der Bezeichnung »Aachener Wandmaler« bekannt.

Das Bild »Der Tod ist ein Meister aus Deutschland« wurde bereits nach einer Woche durch städtische Mitarbeiter entfernt. Eine ähnliche Fassung, die Paier im Mai 1995 an ein Gebäude der Kölner Universität malte, wurde nach drei Tagen überstrichen.

3 Vanitas-Wendekopf
Halber Totenkopf mit Getier;
mit »Wendekopf« nicht ganz richtig benannt.
Elfenbein, geschnitzt
5,5 x 4,5 x 5 cm
17. Jh.?

4 Bei diesem Reliquiar hat ein aufgeklärter Mensch die »Cedulae« umgedreht und auf die feinen, üblicherweise mit den Namen der Heiligen beschrifteten Papierstreifen, deren Knochenpartikel sich in dem Reliquienbehälter befinden, die Namen der von ihm verehrten Dichter und Denker geschrieben! Virgil, Herder, Hebel, Novalis ...

5 Daniel Spoerri:
Serie »Médicine opératoire«;
Assemblage 2.4.2000,
38 x 38 x 4 cm

6 Anton Sohn (1769–1841):
Figuren aus dem Totentanz von Zizenhausen, Basler Totentanz
42 Figurengruppen, 39 Tanzpaare,
»Adam und Eva«, »Predigerszene«
und »Beinhauszene«
Terrakotta, gebrannt und handbemalt,
rückseitig abgeflacht; Sockel (Plinthen)
mit Textstreifen aus Papier beklebt;
um 1820–30
bis zu 15 cm hoch



Nackenstützen, afrikanisch



Meine kleine Sammlung von acht afrikanischen Nackenstützen habe ich alle auf einmal bei einem Aufenthalt in Paris in meinem Lieblings-Ethnoladen in der Rue Guenegaud erworben – dem einzigen, der noch den ganzen Karsumpel in wüstem Durcheinander wie in einer Wühlkiste anbietet. Alle anderen sind dazu übergegangen, in einem meistens schwarz ausgemalten Laden spotbeleuchtete Masken teuer anzubieten.

Anders als die Kopf- und Nackenstützen, die man von Autos, Betten, Kinderwägelchen oder Flugzeugen kennt, die einen praktischen Zweck haben, nämlich die Frisur oder den Nacken zu schützen etc., sind die afrikanischen Nackenstützen dort ein Statussymbol; ähnlich wie Stühle, Matten oder Betten. Man hebt sich vom Boden ab – man entfernt sich vom Tierischen – man strebt in die Vertikale.

Daniel Spoerri

Ohne Absatz

»Diamonds on the soles of her shoes« – Unter ihren Schuhsohlen trägt sie Diamanten – diese schöne Metapher für nicht vordergründig zur Schau getragenen Reichtum erfand Paul Simon in seinem gleichnamigen Song.

Die Schuhhersteller unserer Tage hingegen vermitteln den Eindruck von Luxus gerne gut sichtbar, und sei es auch nur im Detail. Die Variationsbreite bei Absätzen von Damenschuhen fasziniert und amüsiert Daniel Spoerri gleichermaßen.

Barbara Räderscheidt



»Dazu gibt es eigentlich nichts zu sagen, außer was Stöckelschuhe sowieso evozieren: Zerbrechlichkeit, Erotik auf Stelzen.«

Daniel Spoerri

Penisknochen

Der Penisknochen (lat. Os penis, Os priapi oder Baculum) ist ein Knochen im männlichen Begattungsorgan (Penis) vieler Säugetiere. Es handelt sich um eine Verknöcherung des Penis-schwellkörpers (Corpus cavernosum penis). Die meisten Primaten (außer dem Menschen) besitzen ihn, fast alle Raubtiere (außer Hyänen und Musangs), Meerschweinchenverwandte und Mäuseverwandte, Biber, Insektenfresser, Fledertiere, Riesengleiter, Borstenigel und einige Maulwürfe.

Fossil ist die Struktur insbesondere vom Höhlenbären (*Ursus spelaeus*) bekannt.

Über das Fehlen des Baculum beim Menschen stellte der Evolutionsbiologe Richard Dawkins die kontrovers diskutierte Hypothese auf, dass der Mensch den Penisknochen im Lauf der Evolution verloren habe, weil Männer ohne Penisknochen

den Frauen ein Prüfen der Gesundheit des paarungswilligen Mannes ermöglicht haben sollen. Die Evolution führt aber nicht zwingend zu bestimmten Merkmalen, weil sie von Vorteil sind (nach wikipedia, Stand: 31.1.2015).

Den dreiteiligen Höhlenbärenpenisknochenhalsschmuck habe ich von Cajetano Gril erworben, der auf dem Verschluss sogar sein Wappen eingravieren ließ: Wollte er uns damit etwas mitteilen?

Auf einem Flohmarkt in Tulln fand ich eine Schachtel mit vielen einzelnen Knöchelchen, die mir als Penisknochensammlung angedreht wurden. Meine Nachfrage im NHM ergab aber, dass es sich um die Flossenknöchelchen eines Fisches handelt!

Daniel Spoerri



Post in Flaschen

Joachim Römer hat innerhalb von 15 Jahren 1500 Flaschenpostsendungen geborgen. Allein im Jahr 2013 fand er über 250 Flaschen!

Der Künstler bemüht sich um Ausstellungen in Häusern in der Nähe des Rheinufers. Die Flaschen kommen aus dem Fluss und sollen an seinen Ufern gezeigt werden, so meint er. Nun macht er für uns eine Ausnahme und schickt 79 Flaschenpost-Sendungen – die Funde aus dem Monat Januar 2014 – nach Hadersdorf am Fluss namens Kamp, unweit der Donau.

Gewissenhaft notierte Römer die Fundorte und schrieb die Textbotschaften ab. Wenn eine Adresse angegeben war, antwortete er.

Wer schickt Flaschenpost-Mitteilungen? Was sind es für Botschaften? Warum werden sie dem Fluss übergeben? Diese Fragen drängen sich auf und Joachim Römer fand im Laufe der Zeit Antworten:

[...] spielerisches von Kindern, piraten- und schatzgeschichten. Kindergeburtstage, taufen, hochzeiten. // beschimpfungen und brieffreundschaftssuchen. sexualisierte angebote – zwiespältig-eindeutig. // abschiede. lebenswünsche. gedenken an verstorbene. gebete. gedichte. traktate religiöser eiferer. hass und wut. partylauniges und prüfungsfeiern. fotos und ansichtskarten. in stöckchen geritztes. // übergabe schwerer emotionaler, existenzieller sorgen und nöte an den strom. // flaschen an den fluss, an die weite des meeres und an potenzielle empfangnerinnen und empfangner. an das ungewisse, noch nicht festgelegte, offene. wird die flasche gefunden? soll sie überhaupt gefunden werden? wer wird sie finden? // wie weit wird sie treiben? // abgeschickt, anonym oder mit adressen versehen, telefonnummern, e-mail-adressen. // auf ungewisse reise. geschickte artefakte und texte, zeichnungen, gedichte und fotos. die flaschen, gläser und behälter selbst. unterschiedliche form, farbe und materialität. [...]

Barbara Räderscheit / Joachim Römer

fundort: rechtsrheinisch zwischen kaiserswerth & düsseldorf-bockum
text: 40547 düsseldorf. lieber finder, diese flaschenpost ist vom 26.8.2013. bitte schreib deinen namen unten in die tabelle und ruf mich an unter der nummer: 0172 6061305. danach schmeisse bitte die flasche mit dem zettel wieder in den rhein. wenn die tabelle voll ist, dann zeichne bitte eine neue auf die rückseite. danke an alle, die mitmachen. liebe grüsse: b. k. [m] (darunter eine tabelle name datum der ankunft alter und sechs zeilen zum ausfüllen.)

besonderheiten: in der flasche sind eine muschel und eine klette.





CHRISTOPH MELICHAR

Pressglas

Ich dachte zuerst, die Figur wäre eine einmalige Anschaffung – wie bei vielen Fundstücken auf Flohmärkten. Mit der Zeit fanden sich aber andere von derselben Machart, Maria, Antonius und Erzengel in verschiedenen Größen, mit eingebauten Spieluhren, teils mit beweglichen Armen. Alle dienen als Kerzenhalter und Weihwasserbehältnis. Wenn Sie in Funktion sind, flackert das Herz und erstrahlt das Gesicht.

Die bunten Glasfiguren nahmen zunächst nur einen kleinen Bereich meines WG-Zimmers in Anspruch, mittlerweile bevölkern diese himmlischen Heerscharen mehrere Kästen in unserer Wohnung. Ich habe sie noch nie gezählt. Sie warten gut verpackt auf eine Möglichkeit, gezeigt zu werden, wie jetzt im Ausstellungshaus in Hadersdorf.

Eine Farbtafel der Firma MB Pressglas Reich (Wien) aus dem Jahr 1873 weist folgende Farbpalette für Christusfiguren aus:

krystall, hell / aquamarinblau, hell / resedagrün, hell / goldgelb, hell / lachsrosa, hell / krystall, matt / aquamarinblau, matt / resedagrün, matt / goldgelb, matt / lachsrosa, matt / opal, matt

Christoph Melichar



Quellen, heilige, der Bretagne

Geschichten, Traditionen, Rituale interessieren Spoerri. Ebenso wie die Objekte, zu denen sie gehören. Zu der »Pharmacie bretonne«, einer Sammlung von Wasserproben aus bretonischen Brunnen, denen heilende Wirkung zugeschrieben wird, entstand ein Buch, in dem er mit Marie-Louise von Plessen diese Heilrituale beschrieben hat.

Übrigens ist mit diesem Buch eine weitere Sammlung verbunden. Es konnte nur im Tausch gegen ein anderes Buch erworben werden. So entstand eine Sammlung von rund 3000 eingetauschten Büchern unterschiedlichster Qualität und Art, vom Telefonbuch bis zu einer Erstausgabe von Heinrich Bölls »Irischem Tagbuch«.

Barbara Räderscheidt

Fontaine de Hénansal

Lage der Quelle: Lamballe (Côtes du Nord)

Das extremste Beispiel einer Todesbefragung ist das Orakel von Hénansal. Den echten Brunnen, bei dem sich dieses Ritual abspielte, haben wir entweder nicht gefunden oder es gibt ihn nicht mehr. Nur noch ein dreieckiges Lavoir ist vorhanden. Beim Ritual in Hénansal entscheidet seltsamerweise das Glückszeichen des Hufeisens über Leben und Tod. (...) Ein Hufeisen wird auf das Wasser gelegt. Schwimmt es, kommt der Kranke davon, geht es unter, ist er verloren.

(...) Wenn man in den Todesorakeln mit Hemden oder Nadeln dem Sterbenden noch eine Chance gibt, weil etwa Nadeln, behutsam auf Wasser gelegt, sehr wohl schwimmen können, besonders, wenn sie mit Körperfett eingerieben wurden, so kommt das Hufeisenorakel in jedem Fall einem Todesurteil gleich.

Ganz sicher zeigt sich darin ein Schicksalsglaube. (...) Die Macht des Schicksals soll den Ausgang bestimmen, damit lässt es sich leichter ertragen, als wenn etwa ein Arzt eine tödliche Prognose ausspricht.

Textauszug aus Plessen, Marie-Louise; Spoerri, Daniel:
»Heilrituale an bretonischen Quellen«
Privatdruck 1980; Auflage: 3000 Stck.

Daniel Spoerri:
Pharmacie Bretonne/
Bretonische Hausapotheke
Holzregal mit
117 Wasser-Fläschchen
1976/77

Reclamhefte

Niedriger Preis, kleines Format, einheitliche Gestaltung und eine große inhaltliche Bandbreite – das sind die Merkmale der Universal-Bibliothek des Reclam-Verlages, kurz Reclam-Hefte genannt. Viele Klassiker der Weltliteratur werden seit Jahrzehnten im Schulunterricht als Reclam-Heft »verabreicht«.

Die gelbe Heftreihe ist deutschen und österreichischen Schülern daher bestens bekannt.

Ihre Langeweile, ihre Phantasien, die eigene Wege gehen, ihre Belustigung über Inhalte, die sie als nicht zeitgemäß erleben, damit entfernen sie sich von den von Pädagogen angestrebten Lernzielen. Sichtbarer Ausdruck dessen sind zum Beispiel Heftrandzeichnungen.

1999 präsentierte das Museum für Gedankenloses (Martin Kätelhön und Thomas Schneider, Köln) zum ersten Mal eine beeindruckende Sammlung von mehr als 200 bekratzelten und verfremdeten Reclam-Heften aus 50 Jahren.

Gerne zitiere ich hier Jannis Androutopoulos, der das Bekritzeln unter semiotischen Gesichtspunkten vorzüglich beschrieben hat, als er im Jahr 2000 die Ausstellung »Kaba und Liebe« im Theatermuseum Hannover eröffnete, wobei er wiederum Guido Eckert zitierte:

»(...) Theoretisch lässt sich ein Reclamheftchen überall und zu jeder Zeit bekratzeln. In der Praxis findet dies jedoch vorzugsweise während des Unterrichts statt – also in der Situation, in der das Heft als vorgegebener Lernstoff relevant wird. Was sich dabei in den Köpfen der Schüler abspielt, da kann ich nur Guido Eckert zitieren (Süddeutsche Zeitung 1999):

»In Wahrheit geht es dabei um deutsches Schulwesen. Um Frontalunterricht. Auf den Punkt gebracht: um generationenübergreifende Langeweile, Verzweiflung und sehnsüchtiges Hoffen auf das Pausenklingeln (...) Und unmittelbar vor uns Schülern auf dem Holztisch, gleichgültig in welcher Schule, in welchem Jahrzehnt – lag und liegt schlapp die Rettung: ein Reclam-Heft. Gelbe 9 mal 15 Zentimeter. (...) Nach 45 quälenden Schulminuten sieht dieses Reclam-Heft (...) nicht mehr ganz so aus wie vorher.«

Kritzeln ist also eine Rettung vor Langeweile.

Barbara Räderscheidt



Schmuck aus Haaren



Eine ganze Sammlung von Haarschmuck habe ich gesamthaft in Kranenburg eigentlich per Zufall erworben.

Eine Bäuerin aus der Gegend um Kranenburg am Niederrhein, die Gegend, aus der auch Joseph Beuys stammte, mit dem sie auch bekannt war, hat im Laufe von Jahrzehnten auf diversen Flohmärkten, auch jenseits der niederländischen Grenze, viele Sammlungsstücke, unter anderem auch Haarobjekte zusammengesammelt.

Im Prinzip kann man bei diesen Objekten zwei Gruppen unterscheiden: den Trauerschmuck, den ich selber schon seit Jahren auch auf französischen Flohmärkten erworben habe, und den selteneren Verlobungsschmuck. Der Verlobungsschmuck besteht meistens aus Haarketten, die aus dem Haar der abgeschnittenen Zöpfe geflochten werden, die sich die Mädchen beim Hochzeitsversprechen abschneiden und die sie dem Geliebten schenken. An diese Ketten wurde meistens die Taschenuhr angehängt. Der Mann nahm seine Frau also buchstäblich an die Kette.

Trauerschmuck hingegen besteht aus Haarlocken, Haarringen, Spangen und sogar Friedhofsbildern, die aus fein gehäckselten Haaren der Verstorbenen geklebt werden.

Das ergreifendste Beispiel dafür ist ein kleiner ovaler Rahmen, in dem Locken von drei verschiedenen Mädchen aufgereiht sind; ihre Geburts- und Todesdaten sind daneben vermerkt. Die Geburtsdaten liegen nicht mehr als sechs Jahre auseinander, die Todesdaten hingegen drängen sich auf einen ganz kurzen Zeitraum von etwa zwei Monaten. Alle drei Mädchen sind also innerhalb von kurzer Zeit im jungen Alter verstorben.

Diesen kleinen Rahmen erwarb ich auf einem Pariser Flohmarkt; der Händler betonte dabei, dass der relativ hohe Preis dem hübschen Rahmen galt, und erwähnte die Locken mit keinem Wort.

Daniel Spoerri



Zur Sammlung der Leni van Heukelum (1924–2001)

Leni van Heukelum war Landfrau, Volkskundlerin und Sammlerin. Nach dem Kühmelken absolvierte sie ein festes Programm von Flohmarktbesuchen in der weiteren Umgebung, von Antwerpen bis Arnheim, so beschreibt es eine Freundin, die sie oft auf diesen Streifzügen begleitet hat. Der Hof der Familie wurde zu einem Privatmuseum, angefüllt mit Biedermeiermöbeln, ausgewähltem Porzellan und auch moderner Grafik. Die Wiege von Joseph Beuys gehörte ebenfalls zu ihrer Sammlung! Lutz Baumann charakterisierte es in einer filmischen Dokumentation über die Sammlerin als »ein Leben mit Kunst und Kultur (...) im Umfeld von Landschaft und Landwirtschaft«.

»Bewahr das Alte und fördere das Neue« war Leni van Heukelums Devise. Und sie glaubte fest an »die Macht des Bezüglichen«, daran, dass die Dinge sich finden. Deshalb ist anzunehmen, dass sie sehr damit einverstanden gewesen wäre, dass Daniel Spoerri über eine Reihe von Zufällen und Umwegen in den Besitz ihrer Sammlung von rund 40 Haarbildern und -schmuckstücken aus der Biedermeierzeit gelangt ist.

An diesen Objekten bewunderte sie vor allem die Feinheit und »Liebe«, mit der sie in Heimarbeit, in Klöstern oder auch in kleinen Manufakturen hergestellt worden sind. Die Haarsträhnen wurden in Zuckerwasser und/oder Leim getaucht und dann in Form von Schmetterlingen, Blumen oder auch Symbolen des Todes angeordnet. Auch bei der Anfertigung von Trauerschmuck bemühte man sich im Allgemeinen, Haare von noch lebenden Menschen zu verwenden. Im Falle von zwei ertrunkenen jungen Männern, die nur tot geborgen werden konnten, war dies natürlich nicht mehr möglich. Aus feinsten Stückchen ihrer Haare formte man das Bildnis einer Trauerweide an einem Flussufer.

Barbara Räderscheidt





BARBARA HUSAR

Stempel

Barbara Husars Stempelbausatz, liebevoll auch Festplattenherde genannt, besteht mittlerweile aus 1558 Text- und Bildstempeln (Stand: 1/2015).

Dieses intuitiv entstandene Werkzeug ermöglicht der Künstlerin eine rasche Verknüpfung von Möglichkeitsfeldern. Es ist ein Mischpult zur Ergründung der Neuroplastizität. Ergebnisse dieser erweiterten Generierung von Denklandschaften sind zumeist Datenblätter und Synapsenschmierer. Ausgewählten Codes dieser Datenblätter folgen Aufbereitungen in unterschiedlichsten medialen Praktiken, wie Skulptur, Installation, Film und Performance. Nahezu notizenhaft werden diese Prozesse von den Stempeln begleitet und weiterentwickelt.

Die Weltraumvorhaut zwischen den Teilchen
Granatapfelblüte im Inneren und Äußeren der
Raumkrümmung

Barbara Husar



PRIVATSAMMLUNG

Teppichklopper



Das Internet beschreibt die Handhabung von Teppichklopfen: »Um einen Teppich mit einem Teppichklopper zu reinigen, wird der Teppich aus dem Haus getragen und über eine Teppichstange gehängt. Er sollte erst von der Rückseite kräftig ausgeklopft werden, um den tief liegenden Schmutz zu lösen. Am besten hält eine zweite Person den Teppich etwas von der Teppichstange weg, um den ausgeklopften Staub besser entweichen zu lassen. Wenn nicht mehr allzu viel Staub herausgeklopft werden kann, wendet man den Teppich, um die Vorderseite zu klopfen und zu bürsten. Bei Teppichen, die schon Jahre liegen und nur gesaugt und nicht geklopft wurden, sollte diese Prozedur mehrmals durchgeführt werden. Das Ergebnis lässt sich auf jeden Fall sehen und ist die Mühe wert.«

Teppichklopper wurden mittlerweile mehr oder weniger durch Staubsauger abgelöst, Teppichstangen werden in neuen Wohnvierteln nicht mehr installiert und das typische Klopfgeräusch ist nur noch selten zu hören.

Ein weiterer Verwendungszweck sollte nicht vergessen werden: Teppichklopper wurden in Deutschland, aber auch in Italien und Österreich zur körperlichen Züchtigung von Kindern und Jugendlichen innerhalb der Familie eingesetzt.

(<http://de.wikipedia.org/wiki/Teppichklopper>)

Im Ausstellungshaus sind zwei Sammlungen von Teppichklopfen miteinander verschränkt, eine von Daniel Spoerri und eine von Frau Edith Starl, der wir für diese Leihgaben besonders danken.

Barbara Räderscheidt



Sammlung
Schreibmaschinen
Daniel Spoerri

DANIEL SPOERRI

Unterschiedliche Schreibmaschinen

Als Daniel Spoerri begann, sich mit Kunstgeschichte und Kunsttheorie auseinanderzusetzen, war es nicht leicht, an entsprechende Literatur zu gelangen, insbesondere nicht für einen jungen Menschen, der in Paris im Künstlermilieu lebte und beinahe mittellos war.

Als der junge Spoerri Kandinskys Werk »Vom Punkt zur Linie zur Fläche« in die Finger bekam, war sein Interesse sogleich entfacht. Kopiergeräte gab es nicht. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als das entlehnte Buch abzuschreiben. Auf einer Schreibmaschine.

Eine Schreibmaschine hatte Spoerri auch bei sich, als er sich 1967 mit seiner Freundin auf eine griechische Insel zurückzog, wo er mit ebendieser Maschine das »Gastronomische Tagebuch« schrieb und als Autor-Verleger eine Zeitschrift namens »Le Petit Colosse de Symik« verfasste.

Seine Freundin Erika – so erinnert sich Spoerri in der »Anekdotomania« – erzählte ihm jahrelang, sie schreibe an einem Buch über all ihre Liebesabenteuer. Immer wenn sie Spoerri besuchte, hatte sie eine Schreibmaschine bei sich. Das Buchmanuskript hat jedoch nie jemand gesehen.

Unabhängig davon, dass Schreibmaschinen als roter Faden in Daniel Spoerris Biografie betrachtet werden können, erfüllen sie das Kriterium »Variantenreichtum« und eignen sich damit als Sammelstücke. So entsteht seit kurzer Zeit eine kleine Sammlung unterschiedlicher Schreibmaschinenmodelle in Daniel Spoerris Wiener Atelier.

Schriften, Typen, Lettern – man muss in diesem Zusammenhang auch an Spoerris Serie »Boites à lettres« denken, jene Assemblagen auf Setzkästen mit Holzbuchstaben, über die der Künstler einmal sagte, sie seien die Grundlage aller möglichen Texte – vom Liebesbrief bis zur Stromrechnung.

Barbara Räderscheidt



Schreibmaschine aus dem Rhein geborgen;
Leihgabe Barbara Räderscheidt

DANIEL SPOERRI

Viele Taschenmesser

Kurioserweise stellte ich während meiner Ausstellung im »Naturhistorischen Museum Wien« fest, dass gerade die kleinen Messerchen auf Kinder den größten Eindruck machten. Bei Führungen mit Schulklassen benannten die Kinder fast immer die Messerchensammlung als ihr Lieblingsausstellungsstück.

Daniel Spoerri



Kleinste Messerchen
(ca. 50 Stück)



THEO KERP

Werbefiguren, Margarine

Margarinefiguren, so wie ich sie kenne, waren eine Zugabe der Margarineindustrie Anfang der 1950er-Jahre. Damals hatte ich nicht besonders viel Spielzeug und so war meine Freude besonders groß, wenn mir meine Mutter vom Einkauf diese kleinen weißlichen Aufstellfiguren mitbrachte.

Es gab eine große Anzahl von Themengebieten, was den Sammeltrieb und den damit einhergehenden Konsum von Margarine anspornen sollte. Ich hatte eine besondere Vorliebe für das Zoo-Thema mit den wilden Tieren und den mitgelieferten Gittern, denn damit ließen sich wunderbar die Bären, Elefanten und Löwen eingrenzen. Den gleichen Spielgenuss hatte ich auch bei dem Zirkus- und Bauernhofthema. Hier ließen sich die Figuren auch schön zuordnen und mit Bauklötzchen kombiniert entstanden kleine Welten.

Die Herstellung der geliebten Aufstellfigürchen endete um 1956 und damit einhergehend verlor ich das Interesse daran.

Viele Figuren gingen damals verloren; einige wenige schafften es mit armseligen Spielzeugresten in eine Schachtel, die ich noch heute besitze und hüte wie einen Goldschatz.

Viele Jahre später dann, wenn ich hin und wieder über Flohmärkte streifte, begegneten mir kleine Sammlungen in verschrammten Dosen oder in alten Zigarrenschachteln. Und wenn ich dann unter den wachen Augen der Verkäufer mit den Fingern in den Figurenhaufen rührte, um ein besonders schönes Stück zu ergattern, riefen nicht nur die mir bekannten Motive angenehme Gefühle hervor, sondern auch das raschelnde Geräusch, das die kleinen Figuren von sich gaben. So kaufte ich mir nach und nach einen Teil meiner verlorenen Kindheit zurück.

Liebblingsfigur ist ein flüchtender Hase.

Theo Kerp

X-beliebig ...



Ausgebrannte Glühbirnen, aufbewahrt von Eusebius Wirdeier

Flurregal (Detail) in der Wohnung des Zeichners Heribert Schulmeyer

Weckmannpfeifen aus Ton, gesammelt von Eusebius Wirdeier

Besucher des Ausstellungshauses Spoerri sagen angesichts der vielen von Daniel Spoerri verarbeiteten Alltagsobjekte immer wieder: »Sie müssten mal unseren Dachboden sehen!« Dabei seufzen sie tief, um der Belastung Ausdruck zu verleihen, die solche Materialfülle für sie darstellt.

Trotzdem können sich die meisten Menschen nur schwer entschließen, das zu tun, was allgemein als Tugend gilt: aufräumen, ausmisten, Tabula rasa machen.

Das Leben bringt Dinge mit sich wie ein Fluss. Die einen werden am Strand angeschwemmt, die anderen – Souvenirs, kleine Geschenke etc. – lagern sich auf Fensterbänken, Schreibtischen und Anrichten ab: biografisches Strandgut.

In einer Werkserie machte sich Daniel Spoerri genau dieses Material zunutze. Er kaufte komplette kleinere, etwas armseilige Flohmarktauslagen und fixierte sie so, wie er sie gefunden hatte. Als »Meister des Zufalls« hat man Spoerri bezeichnet. Über seine »Fallenbilder« sagt er selber, er habe, indem er beliebige Anordnungen (zum Beispiel auf einem Tisch) fixierte, dem Zufall eine Falle gestellt.

Zufall spielt beim Sammeln immer eine Rolle. Oft auch bei der Entdeckung des jeweiligen Sammlungsgebiets. Wolfgang Hahn, ein guter Freund Daniel Spoerris, Leiter der Restaurierungswerkstätten des Kölner Museums Ludwig und ein großer Sammler und Förderer zeitgenössischer Kunst, sammelte, wie Wolfgang Niedecken, Malstöcke. Das erste dieser Objekte war ein Zufallsfund, der dem Restaurator neue Möglichkeiten eröffnete:

»Wer so vieles gesammelt hat oder mit Sammlungen zu tun hatte wie ich, hier fand er seine besondere Chance: Sammeln um des Sammelns willen, L'art pour l'art des Sammelns, Sammeln am Punkte null, Sammeln in reinster Form, ohne Wertzuwachs, Einsatz, Plan, Ziel oder Nutzen, ohne Verantwortung, Konservierung, Datierung, Dokumentation, Platzierung, Etikettierung, Finanzierung, Steuer- und Rechtsfragen. Kein Sammler sollte auf ein solch reines Vergnügen verzichten.« (Wolfgang Hahn 1981)

Barbara Räderscheidt

»Man kann gar nicht nicht sammeln.«

Margret Baumann

DANIEL SPOERRI

Yadim (Torazeiger)

In der Mehrzahl kommt dieses Wort eigentlich nicht vor; Yadim ist ein Torazeiger, mit dem man die »Heilige Schrift«, die man nicht berühren darf, liest. Ein Zeiger, der in einer kleinen Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger endet. Das hebräische Wort »jad« bedeutet »Hand«.

Hier also viele auf einmal, und bis auf vielleicht zwei oder drei sind es alles Fälschungen, oder besser gesagt für amerikanisch-jüdische Touristen hergestellte, angeblich aus alten Synagogen gerettete Ritualobjekte. Meinen ersten »jad« fand ich in Warschau auf einem Flohmarkt. Als ich den übertriebenen Preis erfuhr, wurde ich von einem Kenner gewarnt, der mir erklärte, es gebe ganze Ateliers, die diese Silberarbeiten herstellen.

Immer wieder bestellte ich bei Händlern ein paar Stücke und immer wurden sie etwas billiger; die letzten in Reggio Emilia, in Italien, von einer polnischen Dame importiert.

Aber: Obwohl sie sich ähnlich sehen, werden sie doch nicht als Massenartikel identisch gefertigt. Ich habe also 80 Originale in Serie!

Das war mir ein Sammlungsbild wert. Der Materialwert der darin verarbeiteten Jads macht sie wohl zu einer meiner teuersten Assemblagen.

Daniel Spoerri



Daniel Spoerri: »Yadim« oder »Jadim«
Assemblage mit Torazeigern und geschnitzten Händen
1001,5 x 106,5 x 26 cm, 2010



SUSANNE NEUMANN

Zersplitterte Rückspiegel

Fundort: eine enge Verbindungsstraße zwischen Firenze Sud und Scandicci (Via delle Bagnese); ein Villenvorstadtviertel mit hohen Mauern und großem Verkehrsaufkommen und die perfekte »scorciatoia« zwischen Firenze und Scandicci; der Preis der Abkürzung – tausendfach abgerissene Autorückspiegel. Die Enge der Straße lässt keine zwei Autos sich aneinander vorbeischiebend zu – geschweige denn ein zusätzliches Hindernis in Form einer Sammlerin. Somit wurden die Sammlungseinsätze (2000–2007) jedes Mal zu einem gefährlichen Unterfangen. Die silbrig glitzernden Rückspiegelfragmente im Straßenranddreck als märchenhaft-mythisches Relikt einer bizarren Periode der Menschheitsgeschichte, deren Kennzeichen nicht die Schnurkeramik ist, sondern die Autobahn mit ihrer Verheißung auf Freiheit, Mobilität und Geschwindigkeit.



Quelle: googlemaps

Immer mit dabei Dorothy Lewitt aus London, die 1909 in ihrem Werk »The Woman and the Car: A Chatty little Handbook for the Edwardian Motoriste« den Autofahrerinnen folgenden Ratschlag an und in die Hand gab: »Frauen sollten an geeignetem Platz im Auto einen kleinen Handspiegel mitführen und ihn von Zeit zu Zeit hoch nehmen, um während der Fahrt im Verkehr nach hinten zu blicken.«

Susanne Neumann

Biografien

Margret Baumann

Kommunikationswissenschaftlerin und Künstlerin, arbeitet unter anderem als Redakteurin, Autorin und Ausstellungsmacherin. Sie hat Bücher über die Postkarten von Joseph Beuys und zur Kulturgeschichte von Telefon und Film gemacht. Chefredakteurin der Zeitschrift »Das Archiv – Magazin für Kommunikationsgeschichte«.

Otmar Engel

1937 geboren in Braunschweig; 1957 Studium der Theologie, der Germanistik und Philosophie; 1964–2002 Redakteur beim Bayerischen Fernsehen.

Volker Gerling

1968 Geburt in Hilden/Rheinland; 1993 – 1994 Regiestudium an der Hochschule für Film und Fernsehen »Konrad Wolf«, Potsdam-Babelsberg; 1995–2003 Kamerastudium an der HFF, Potsdam-Babelsberg, Abschluss mit Auszeichnung; 1998 Entdeckung der Schnittstelle zwischen Fotografie und Film, Beginn der Beschäftigung mit fotografischen Daumenkinos, Arbeit als Daumenkinograf.

Hertha Hurnaus

geboren in Linz, Meisterklasse für Fotografie an der Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien. Lebt und arbeitet in Wien mit Schwerpunkt Architekturfotografie.

Barbara Husar

besitzt eine Sammlung von über 1500 Stempeln, die sie als eine Art analoge Festplatte begreift. So wie andere Skizzen oder Tagebücher führen, speichert sie ihre Projekte in Form von Text und Bildstempeln ab, die sie eigens anfertigen lässt. In unterschiedliche Kontexte gestellt ergeben sie immer neue Aussagen. Seit 20 Jahren lebt Barbara Husar in Wien.

Martin Kätelhön

1953 geboren, Ausbildung zum Kunstdrucker, Installationen, Objekte, Aktionen. Kunstdruckerei in Köln.

Theo Kerp

wurde 1949 in Köln geboren, studierte Illustration. Lebt als freischaffender Zeichner und Illustrator in Kerpen-Türnich. Diverse Trickfilme und Flash-Animationen für die »Sendung mit der Maus«. Zeichentrickk, unter anderem »Marias kleiner Esel«, »Leb wohl. Lieber Dachs«; Seriendesign und Storyboard unter anderem für: »Emil und die Detektive«, »Jim Knopf« und »Le Petit Prince«; Regie und Storyboard: »Lars der kleine Eisbär«, »Oh wie schön ist Panama« und viele mehr. www.blickfischer.de

Christoph Melichar

ist Restaurator in Wien. Wie seine drei Brüder hat er die Leidenschaft für Flohmarktbesuche offenbar von der Mutter geerbt. Seine erste Christusfigur erwarb er 1996 in St. Pölten.

Susanne Neumann

geboren in Waldsassen/Bayern. Sie geht 1995 nach Italien und studiert dort ab 1997 Malerei an der staatlichen Kunstakademie in Florenz bei Prof. Gustavo Giulietti, Abschluss des Studiums mit Auszeichnung. Assistentin von Daniel Spoerri. 2004 Umzug nach Berlin; 2007 Vorstandsmitglied in der Stiftung von »Hic Terminus Haeret – Il Giardino di Daniel Spoerri« in Seggiano; ab 2010 Atelier in Wien. Lebt und arbeitet in Wien, Waldsassen und Seggiano.

Wolfgang Niedecken

geboren 1951 in Köln, ist Musiker (Sänger, Texter und Komponist), Maler und Autor. Seit 1974 schreibt und komponiert er Lieder im Kölner Dialekt. 1976 gründete er die Gruppe »BAP«, die die kölsche Sprache in der deutschen Rockmusik etabliert haben. Niedecken studierte außerdem freie Malerei und ist weiterhin auch als bildender Künstler aktiv.

Dr. Louis Peters

Rechtsanwalt für Kunst und Künstlerrecht in Köln, Reliquiensammler; viele Aufsätze über Reliquien. Bücher unter anderem: »Kölner Totentanz. Der Sprayer von Zürich« (1982).

Tex Rubinowitz

geboren 1961 in Hannover, lebt seit 1984 in Wien, zeichnet seit dieser Zeit Witze für verschiedene Zeitungen; schreibt nebenher.

Thomas Schneider

1958 geboren, Texter, Ideenkünstler. 1989 gründen Martin Kätelhön und Thomas Schneider das »Museum für Gedankenloses«.

Ben Sistig

Schüler, geboren 2004 in Köln.

Ursula Stalder

Stalder ist 1953 in Horw (CH) geboren und arbeitet in ihrem Atelier in Luzern.

Martin Stankowski

deutscher Publizist, Rundfunkautor, Moderator und Geschichte(n)-Erzähler. Seit 1967 lebt er in Köln. Dort wurde er vor allem durch seine Stadtekursionen (zu Fuß, mit der Straßenbahn oder mit dem Schiff) bekannt, bei denen er unbekannte Seiten der Stadt zu entdecken und zu vermitteln weiß.

Tanya Ury

Britisch-deutsche Künstlerin; in London geboren, lebt seit 1993 in Köln. Künstlerisch setzt sich Ury unter anderem mit der Frage nach der Beziehung von Mode und Militärmode, Mode und Politik auseinander.

Leni van Heukelum

Landwirtin und Kunstsammlerin, 1924 – 2001. Auf ihrem Hof am Niederrhein lud sie zu Gesprächen über Kunst und Sammelleidenschaft mit legendären Kuchentafeln ein. Zu ihren Gästen gehörten unter anderem die Brüder Hans und Franz-Josef van der Grinten und Joseph Beuys.

Nives Widauer

geboren in Basel, lebt in Wien und auf Reisen. 2014/15 Ausstellungen unter anderem im Kunsthaus Zürich, Belvedere Wien, Rietberg Museum Zürich, KHM Wien.

Impressum

Redaktion

Barbara Räderscheidt

Texte

Barbara Räderscheidt, Daniel Spoerri,
Tex Rubinowitz, Nives Widauer,
Martin Stankowski, Margret Baumann,
Louis Peters, Christoph Melichar, Barbara
Husar, Theo Kerp, Susanne Neumann

Fotos

Barbara Räderscheidt, Susanne Neumann,
Tex Rubinowitz, Volker Gerling, Tanya Ury,
Alexander Gerbeth, Otmar Engel, Martin
Stankowski, Ursula Stalder, Margret Baumann,
Joachim Römer, Christoph Melichar, Barbara
Husar, Derick Pobell

Katalog

Groba / Pérez Cantó, Köln

Titelbild

Bilderwand nach der Auflösung einer Sammlung
Foto: Barbara Räderscheidt, 2014

Rückseite

Objekte aus der Memento mori-Sammlung
von Dr. Louis Peters beim Verpacken
Foto: Barbara Räderscheidt, 2015

Ein besonderer Dank an alle Leihgeber und teilnehmenden Künstler.

Druck

REMAprint, Wien 2015

Die Ausstellung wird ermöglicht durch die freundliche Unterstützung von:

Land Niederösterreich



Niederösterreichische
Versicherung



Der Katalog erscheint anlässlich der Ausstellung »Lieben & Haben« im Ausstellungshaus Spoerri Ausstellung vom 22. März bis 1. November 2015

Kuratoren

Barbara Räderscheidt, Daniel Spoerri

Leitung

Barbara Räderscheidt

Team

Bei den Vorbereitungen und dem Aufbau der
Ausstellung halfen Nikolaus Christoforetti,
Klaudia Christoforetti, Peter Cerny, Wolfgang
Gansterer, Dominik Hofer, Susanne Neu-
mann, Ulrich Piel, Roman Svoboda.

Öffnungszeiten

ab März: Fr – So 11 bis 17 Uhr
ab Mai: Do – So 11 bis 18 Uhr
ab Oktober: Do – So 11 bis 17 Uhr

Esslokal

Nähere Informationen unter www.spoerri.at

Eintritt

Erwachsene: 7 Euro
Kinder bis 14 frei
Gruppenpreis ab 10: 5 Euro
Ö1 Club: 6 Euro
Jahreskarte: 21 Euro

Führungen auf Anfrage

Kontakt

Hauptplatz 23
A-3493 Hadersdorf am Kamp
Telefon +43 (0)2735 201 94
während der Öffnungszeiten
Mobil +43 (0)664 88 454 787
office@spoerri.at
www.spoerri.at



© Kunststaulager Spoerri GmbH & Co. KG
AUSSTELLUNGSHAUS
Hauptplatz 23 · 3493 Hadersdorf am Kamp



